

Von Jesus geliebt

In seiner Nähe Frieden finden

Der Apostel Johannes wird oft „Lieblingsjünger des Herrn“ genannt. Das hat vielleicht eine gewisse Berechtigung. Aber es ist nicht so zu begründen, dass der Herr Jesus ihn mehr geliebt hat als alle andern. Das wird in keinem Evangelium gesagt.

Es war offensichtlich so, dass Johannes selbst sich immer wieder bewusst machte: Ich werde von Jesus geliebt. Das konnte und wollte er nicht verschweigen. Darum nennt er sich mehrmals „der Jünger, den Jesus liebte“. Das war aber bei Paulus nicht anders. Er sagt über den Sohn Gottes: „der mich geliebt ... hat“ (Galater 2,20). Lazarus wurde vom Herrn geliebt (Johannes 11,3). Sogar Fremde merkten das (11,36).

Zu beachten ist auch, dass Johannes gerade in den Berichten von der Passion des Herrn davon spricht, dass er von ihm geliebt wurde (Johannes 13,23; 19,26; 21,7+20.) Er leitet seinen Bericht mit der Feststellung ein: „Jesus liebte die Seinen bis ans Ende“ (13,1).

Ich möchte darum drei Fragen ansprechen, die mich beim Thema „Von Jesus geliebt“ bewegen.

Wie halten wir diese Gewissheit fest „Ich werde von Jesus geliebt“?

Die erste Überlieferung des Johannes über Jesus zeigt: Er wollte mit Jesus zusammen sein. Darum die Frage: „Wo hältst du dich auf?“ Er hat es nicht vergessen, dass sie drei Stunden bei Jesus waren (Johannes 1,35-39). Es wird nicht gesagt worüber sie sprachen. Sie waren mit Jesus zusammen, das war das Wichtigste.

Wir müssen uns schon fragen: wie oft und wie lange bin ich mit dem Herrn Jesus und seinem Wort zusammen? Wie lange halte ich das „zweckfrei“ aus? „Zweckfrei“, das meint das Glück der Gemeinschaft mit Jesus, sonst nichts. Es geht nicht um Vorbereitung für Dienste. Wir sind zusammen, und das ist schön. Ich bin ganz in seinem Frieden, ganz geborgen in seiner Gegenwart und Liebe.

Ich lese in dieser Stille gerne Johannes 17 und höre, wie Jesus für mich und meine Welt betet. Ich höre, was er mir wünscht und welches Ziel er mit mir hat. Durch alles hindurch strahlt seine große Liebe zu Gott, dem Vater, und zu mir. Ich begreife immer wieder neu, was es heißt: „Der Vater selbst hat euch lieb“ (Johannes 16,27). So nähere ich mich dem Geheimnis, das vor Weltzeiten und vielen Geschlechtern verborgen war, das nun seinen Heiligen geoffenbart ist (Kolosser 1,26f). Ich darf damit rechnen, dass er mir die Schrift so aufschließt, dass ich ihn erkennen kann (Lukas 24,31).

Aber diese Begegnung trägt keine Eile. Ich bete dann oft: „Herr, nun lass mich stille werden, dass ich frei vom Lärm der Erde dich erharre, dich erahne! Herr, zu dir den Weg mir bahne.“

Was lernen wir in der Nähe des Herrn Jesus?

Ich kann nur ein paar Dinge herausheben, die mich selber immer wieder bewegen. Johannes lernte, dass das Vergleichen mit anderen nutzlos ist. Er hatte offensichtlich manches von dem Gespräch des Herrn mit Petrus gehört. Da hörte er auch: „Was geht es

dich an, wenn ich den andern anders führe als dich“ (Johannes 21,15-23).

Wie viel Kraft verschwenden wir im Vergleichen mit anderen! Und dann entsteht Traurigkeit, weil ich nicht so viel kann, habe und weiß wie der andere. Dann wächst oft der Neid. Bei Saul steigert sich das zu rasendem Hass gegen David. Er kann sich nicht mehr über seine tausendfachen Siege freuen, weil er David das Vielfache davon nicht gönnt (1. Samuel 18,6-16).

Leider gibt es das andere auch: Ich stelle fest, dass ich mehr kann und weiß als der andere, und ich werde stolz und überheblich. Aber in der Nähe des Herrn erkenne ich immer neu, dass er mich als Person liebt und nicht wegen meiner Gaben und Leistungen. Ich weiß: was ich bin, bin ich aus Gnade.

Welche Auswirkungen hat die Nähe Jesu bei uns?

„Jesus nimmt uns, wie wir sind, aber er lässt uns nicht, wie wir sind.“ So steht auch bei Jesus am Anfang seiner Wirksamkeit der Ruf: „Tut Buße“ (Matthäus 4,17 u.a.). Mit „Buße“ ist Sinnesänderung gemeint. Umdenken, eine neue Art zu denken, das ist die große Möglichkeit für jeden, der will. Aber wir können nur verändert werden, wenn Jesus uns nahe kommt. Er ist unsere Hilfe, dass wir verändert werden können in Charakter und Gesinnung. In der Praxis des Lebens bedeutet das häufig, dass ich über eine Tat, einen Weg oder eine Sache nachträglich anders denken lerne. Das ist möglich, weil Jesus für alles, was wir mit unseren falschen Wegen und Taten verschuldet



Johannes und Petrus.
Gemälde von Albrecht
Dürer.



haben, mit seinem Opfer bezahlt hat.

Johannes ist ein Beispiel, wie Jesus einen Menschen verändert. Er war nicht von seiner Natur aus „der Apostel der Liebe“. Der Herr nannte ihn und Jakobus „Donnersöhne“ (= Hitzköpfe, Markus 3,17; Lukas 9,54). Johannes ließ sich verändern. Aber das ist keine Verzauberung, sondern oft ein Prozess, der sich durch das ganze Leben zieht. Wir sind ja in fast jeder Lebensphase anderen Gegebenheiten ausgesetzt. Johannes spricht an vielen Stellen von der großen Liebe des Herrn. Da ist die ganz andere Beobachtung bei der Mahlfeier. Er hat es so erlebt. Als alle Jünger müde waren (Matthäus 26,40), als keiner daran dachte, den Dienst der Fußwaschung zu beginnen, da liebte Jesus sie alle „bis ans Ende“ (Johannes 13).

Ich höre das für mich so: Er liebt mich, auch wenn ich mit allen Kräften des Leibes und der Seele am Ende bin. Er liebt mich bis ans Ende meines Lebens. Er liebte mich bis an sein Ende am Kreuz. Diese Liebe soll nun von seinen Jüngern fortgesetzt werden. Als Erstes in der Art, wie sie einander begegnen und einander zum Diener werden. Das ist in der Nachfolge des Herrn möglich, denn wer geliebt wird, der kann lieben. Und wir werden doch vom Größten geliebt.

Aber diese Liebe bewirkt auch Scheidung. Judas nimmt den Bissen, den der Herr ihm vor dem Mahl gibt, und geht für immer hinaus in die Nacht. Die Jünger werden in den nächsten Stunden so zerstreut, wie der Herr es ihnen im vorausgesagt hat (Johannes 16,39). Johannes wusste sich auch in dieser Stunde von Je-

sus geliebt. Vielleicht rechnete er nun doch stärker mit dieser Liebe als die anderen Jünger. Diese Liebe zieht ihn in den Hof, in dem seinem Herrn der Prozess gemacht wird. Diese Liebe ist so stark, dass er sich nicht zurückzieht als Jesus verspottet und geschlagen wird wie ein Verbrecher. Diese Liebe zieht ihn mit vier Frauen zum Kreuz seines Herrn. Sonst ist kein Jünger da. Johannes zeigt eine Tapferkeit, die aus der echten Gegenliebe entspringt. Aber das Größte ist doch, dass der Gekreuzigte diese kleine Schar anschaut, an keinem sieht er vorbei. In mir klingt beim Hören auf diesen Bericht oft das Lied an: „Ja, er sucht mich ohn Ermüden, hat vom Kreuz mich angeschaut. Bot mir ‚seinem Feinde, Frieden.“

Und durch diese Liebe stellt er alle, die unter seinem Kreuz stehen, zusammen: „Siehe, dein Sohn, siehe, deine Mutter“. Ich habe den Eindruck, dass wir bei unseren Mahlfeiern auf der Suche nach Belebung diese Tatsache als Mitte nicht verdecken dürfen mit anderen Elementen. Denn die Anbetung in der Mahlfeier ist die ewige Gegenwärtigkeit des Todes Jesu für die Menschen. „Eine größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete ... Das gebiete ich euch, dass ihr einander liebt“ (Johannes 15,13-14.17).

Wir brauchen immer wieder eine Erneuerung dieser Liebe und das geschieht am stärksten, wenn wir ihn anschauen. Da werden wir verändert in sein Bild (2. Korinther 3,18).

Willi Rapp 



Das Erlebnis des Jo

Eine Bibelbetrachtung über Offenbarung 1



Es war ein Erlebnis außer-gewöhnlicher Art, als Johannes die „Offenbarung“ empfing. Er hörte und sah den Herrn Jesus als den erhöhten Christus. Diese Begegnung war ein Ereignis auf sehr hoher Ebene.

Zunächst erlebte er ihn als einen Menschen von Fleisch und Blut, als Jesus von Nazareth. Aber schon da hat er *„seine Herrlichkeit angeschaut als eines Eingeborenen vom Vater“* (Johannes 1,14). Dann gab es eine zweite Ebene der Begegnung für Johannes, nämlich als der Herr Jesus ihm (und auch anderen) nach seiner Auferstehung *„in anderer Gestalt“* erschien (Markus 16,-12) Der Glanz eines neuen Lebens umschwebte ihn.

Allerdings war des Herrn Herrlichkeit als Licht- und Majestätsgestalt in dieser Zeit zwischen Ostern und Himmelfahrt noch verhüllt, gleichzeitig waren die Augen der Jünger gehalten (Lukas 24,16). Aber erlebt haben sie ihn, und erlebt hat ihn so auch Johannes. Schließlich folgte dann

noch die Begegnung gewissermaßen auf einer dritten Ebene, nämlich in der Vision, die er auf Patmos hatte. Da befindet sich Johannes in der Gegenwart des erhöhten - nicht nur des auferstandenen Christus. Nun war *„sein Angesicht, wie die Sonne leuchtet in ihrer Kraft“*, nun war auch äußerlich wahrnehmbar, dass ihm *„alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden“*.

In 22 Kapiteln ist uns das zuletzt genannte Ereignis niedergeschrieben. Aber wir wollen davon nur das erste Kapitel in Betracht ziehen, und zwar unter dem Blickwinkel: Ein Jünger von „besonderer Art“ hat ein Erlebnis der besonderen Art.

Dazu gliedern wir unsere Betrachtung in zwei Teile:

1. Zur Person des Johannes (nach Aussagen der Verse 1-9)
2. Das Christus-Erlebnis des Johannes (nach dem Bericht der Verse 10-20)

1. Zur Person des Johannes (Verse 1-9)

Viermal nennt er in der Offenbarung seinen Namen, dreimal davon allein in Kapitel 1 (1,1.4.9; 22,8). Jedesmal schreibt er kurz und schlicht „Johannes“, ohne einen Zusatz beizufügen. Eine nähere Erklärung hält er für überflüssig, denn für ihn ist es offenkundig, dass die Empfänger wissen, welcher Johannes der Absender und Verfasser ist. Wie muss er doch bekannt und auch geachtet gewesen sein. Tausen-

de von Gläubigen wussten vom Abtransport des „Alten“ aus ihrer Mitte auf die Insel Patmos. Tatsächlich wurde „Die Offenbarung“ von Anfang an in größter Selbstverständlichkeit als ein Werk des Apostels Johannes, des Sohnes des Zebedäus und des Bruders des Jakobus, anerkannt.

Uns interessiert nun, wie Johannes innerlich und im Glauben geartet war. Ihn zeichnete Gemühtiefe und Innigkeit aus. Er war der vornehmlich „beschauliche“ Jünger (im Gegensatz zu Petrus), aber beschaulich nicht im Sinn von sentimental, sondern (Zitat) „mit hohem Geistesflug war er Christus zugewandt“. Deshalb erkannte er tiefgründiger als andere den Sohn Gottes.

Von diesem reichen Innenleben her mag eine besondere Beziehung zwischen dem Herrn Jesus und ihm bestanden haben. Ausleger der Schrift sprechen von seiner „Liebesinnigkeit“ und - in der Sprache der alten Zeit - von „inniger Hingebung an den geliebten Mittelpunkt aller





Rederichtung wechselt. Eben spricht er den Empfängern noch Segen zu „von Gott“ („der da war“ usw.), „von den sieben Geistern“ und „von Jesus Christus“, da plötzlich ergehen seine Worte in die umgekehrte Richtung, nämlich zum Herrn hin: „Dem, der uns liebt ... Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit!“ (Verse 4-6). Hier haben wir das Typische für Anbetung vor uns. Anbetung ist Resonanz eines ergriffenen Herzens. Vielleicht war Johannes beim Schreiben des Namens „Jesus“ erneut so stark von seiner Liebe und Majestät beeindruckt worden, dass er in Huldigung ausbricht.

Ob bei uns davon noch etwas vorhanden ist, wenn wir in den Anbetungsstunden diesen Text (Offenbarung 1,5b-6) singen? Ob da noch Verehrung und dankbare Bewunderung mitschwingen? Wie es auch sei, wir wollen uns jedenfalls von Johannes dazu anregen lassen. Übrigens findet Anbetung manchmal echter und inniger statt, wenn wir den Herrn ganz in der persönlichen stillen Betrachtung vor unsere Herzen stellen.

Nachdem wir die Person des Johannes ins Auge gefasst haben, wenden wir uns nun seinem Erlebnis zu:

2. Das Christus-Erlebnis des Johannes (Verse 10-20)

Es ereignete sich „am Tag des Herrn“ und Johannes berichtet: Da „war ich im Geist“. Das be-

deutet, dass Johannes sich durch den Heiligen Geist in einem besonderen Zustand befand. Das war die prophetische Ekstase. Ekstase hier natürlich im positiven Sinn, nämlich des Außer-sich-Seins, des Herausgenommenseins aus dem gewöhnlichen Bewusstsein, um wahrnehmen zu können, was dem erdgebundenen Menschen unmöglich ist. Sein Bewusstsein war dabei nicht ausgelöscht, denn er hatte hinterher noch die deutliche Erinnerung an das, was er wahrgenommen hatte, und konnte es niederschreiben.

Johannes sieht den Herrn in seiner richterlichen Erscheinung. Seine Kleidung und bestimmte Züge seiner Gestalt zeigen symbolisch seine richterliche Majestät (Verse 13-16). „Und als Johannes ihn sah, fiel er zu seinen Füßen wie tot“ (Vers 17). Hier begegnen wir einer grundsätzlichen Wahrheit: Vor diesem Herrn kann keiner bestehen, sondern vor ihm müssen alle „vergehen“. Ähnlich haben es etliche andere Männer der Bibel erlebt (Mose, Jesaja, Hesekeil, Daniel, Petrus, Paulus). Bei Petrus war es so, dass er „zu den Knien Jesu niederfiel und sprach: ‘Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr.’ Denn Entsetzen hatte ihn erfasst“ (Lukas 5,8-9). Nun ist es Johannes, der dem Herrn zu Füßen liegt, sogar wie tot. Das war nicht das fußfällige Verehren der Anbetung, sondern der Sturz großen Erschreckens. Wieso? Man nimmt an, für Johannes war in dem Moment diese Gestalt noch eine anonyme himmlisch-richterliche Erscheinung, er erkannte sie noch nicht als Jesus von Nazareth, der für ihn gestorben war. Da geschah das unerhört Wunderbare und Tröstliche: Der Herr Jesus legt seine rechte Hand auf ihn, wahrscheinlich auf seine Schulter. Allein schon diese Geste spricht für sich, es ist die Geste der Freundschaft, als wollte der Herr sagen: „Aber du, Johannes, du brauchst doch nicht vor mir zu erbeben, du gehörst doch zu mir.“ Er war ja bereits im Erzittern der Bußtiefe gewesen. Damals, als Petrus im Boot vor dem Herrn „zu Boden ging“, hatte auch Johannes Schrecken ergriffen (Lukas 5,10). Deshalb gibt ihm der Herr jetzt den Zuspruch: „Fürchte dich nicht!“

Der Herr Jesus begründet es, warum Johannes zuversichtlich und sicher sein darf, nämlich weil

er als sein Herr die „Schlüssel des Todes und des Hades“ hat (Vers 18). Vielleicht hatte Johannes Todesangst bekommen, er lag ja da wie tot. Nun lässt ihn der Herr wissen, dass er selbst darüber verfügt, ob und „wohin“ jemand stirbt, er bestimmt, ob jemand ins Leben oder ins Verderben geht.

Am Schluss des Kapitels weist der Herr nochmal auf ein Geheimnis hin, das schon vorher von ihm genannt worden war: auf die sieben Sterne und auf die sieben goldenen Leuchter (Vers 20). Die Deutung der goldenen Leuchter schafft kein Problem. Sie sind das Sinnbild von sieben Gemeinden, wobei die Zahl 7 Symbolwert hat. Die Zahl 7 konnte damals einfach „Fülle“ bedeuten. Die sieben Leuchter sind demzufolge eine bildhafte Darstellung der Gesamtheit aller Gemeinden. Schwieriger wird es, die sieben Sterne zu deuten. Der Herr gibt zwar auch dafür eine Erklärung, nämlich dass es sieben Engel sind, aber das Problem liegt darin, dass wir nicht sicher wissen, was die sieben Engel bedeuten. Es gibt dafür keine in jeder Hinsicht zufriedenstellende Auslegung.

Namhafte Bibelausleger (z.B. de Wette, J.P. Lange, F. Hauck, A. Pohl, B. Peters) sehen im Bild der sieben Engel (= sieben Sterne) ebenso wie im Bild der sieben Leuchter jeweils ganze Gemeinden. Der Unterschied in der symbolischen Aussage ist folgender: Im Bild der Leuchter sind die Gemeinden Lichtspender, die ihre Leucht-



kraft (Öl) vom Herrn her empfangen - er befindet sich inmitten der Leuchter (Vers 13) - und so zum göttlichen Schein in die dunkle Welt hinein werden (Matthäus 5,14-16). Im Bild der Engel dagegen sind die Gemeinden sozusagen personifiziert, als Personen dargestellt, zu denen der Herr reden kann und redet (in den sieben Sendschreiben).

Wir lassen diese Auslegung einmal so stehen. Damit haben wir folgendes Bild vor uns, als Erstes: Der Herr „wandelt“ inmitten der Gemeinden (Kapitel 2,1b), und als Zweites: Der Herr „hält“ die Gemeinden in seiner Hand. Beides ist wahr, und beides zusammengenommen macht uns getrost einerseits und verlangt uns Respekt ab andererseits.

Beginnen wir damit, dass der Herr die Gemeinden „hält“. Das bedeutet:

- Sie sind in seiner mächtigen Hand unter seinem Schutz, ob sie im Moment Ansehen genießen oder sich als Untergrund-Gemeinden versammeln müssen.
- Sie werden „festgehalten“ (so lässt sich das Wort des Grundtextes auch übersetzen). Wohin würden wir uns sonst verlieren im Wirrwarr der religiösen, der ideologischen und der ethischen Strömungen!
- Sie werden zusammengehalten. Wenn es auch so aussieht, als stiebt bei den Christen alles auseinander, so bleiben doch die örtlichen Gemeinden irgendwie


vereint, die sich nach dem Neuen Testament ausrichten und damit den in der Mitte, den Herrn, bestimmen lassen.

Nun zu dem anderen, nämlich dass er „wandelt“ inmitten seiner Gemeinden. Hiermit wird neben dem Tröstlichen auch der ganze Ernst seiner Gegenwart hervorgehoben. Sein Wandeln hat es u.a. damit zu tun, dass er die Aufsicht führt, er „inspiziert“ sozusagen - von einer zur anderen Gemeinde „wandelnd“ - alle Ortsgemeinden, er untersucht und prüft. Dadurch kennt er sie alle bis ins Verborgenste hinein. Deswegen heißt es bei der Bestandsaufnahme in den Sendschreiben jedes Mal: „Ich kenne ...“ bzw. „Ich weiß ...“ Entsprechend gibt es Lob und Tadel, Segensverheißung und Gerichtsankündigung. Ja, beides, Segen und Gericht, gibt es nicht nur für Einzelpersonen, sondern auch für ganze örtliche Gemeinden. Vorhin sagten wir uns, dass Menschen, die dem Herrn gehören, nicht mehr vor ihm zu erzittern brauchen. Das bleibt bestehen, wegen des ewigen Gerichtes und wegen der Existenz des großen Weltenrichters brauchen sie nicht mehr zu bangen. Aber zeitliche Gerichte muss der Herr hier und da noch vornehmen, an Einzelnen und an ganzen Ortsgemeinden. In dieser Hinsicht ist es nur zu wünschen, dass wir immer noch und immer wieder ins Erschrecken kommen und dem zu gegebener Zeit zu Füßen lie-

gen, der nur das Beste will. Das ist die Position, von der aus er uns liebevoll aufrichtet und uns dann neu mit Mut und Zuversicht beschenkt.

Ein Schlusswort:

Wir hatten Johannes, den Jünger von besonderer Art, und auch sein Erlebnis der besonderen Art vor uns. Wir wollen uns davon nicht nur beeindrucken, sondern auch beeinflussen lassen, letztlich zur Ehre dessen, „der uns liebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem Blut ... Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht ... Ja, Amen“.

Theodor Dunger 



Das Evangelium nach Johannes

Das Johannesevangelium stellt in mancherlei Hinsicht eine Besonderheit dar. Vergleicht man es mit den anderen Evangelien - Matthäus, Markus und Lukas, die auch als synoptische Evangelien bezeichnet werden - werden deutliche Unterschiede sichtbar. In diesem Artikel soll drei Fragen nachgegangen werden:

- Worin bestehen die wesentlichen Unterschiede zwischen dem Johannes-Evangelium und den anderen Evangelien?
- Wie lassen sich diese Unterschiede erklären?
- Was bedeutet das für die Auslegung des Johannes-Evangeliums?

Herausstechende Unterschiede

Wesentliche Unterschiede lassen sich in Bezug auf drei Bereiche feststellen: Den Inhalt, die Form und die Theologie oder Lehre.

Inhalt: Das Johannes-Evangelium bietet wie auch die anderen Evangelien eine Darstellung des öffentlichen Dienstes Jesu. Wichtige Ereignisse wie die Begegnung mit Johannes dem Täufer, Aufenthalte in Galiläa und Jerusalem, Kreuzigung und Auferstehung werden berichtet. Jedoch weichen die Inhalte der Darstellung dieser Ereignisse im Johannes-Evangelium erheblich von den synoptischen Evangelien ab.

1. Unterschiede im Blick auf die zeitliche Abfolge:

So wird im Johannesevangelium u.a. von einer Tempelreinigung während des ersten Besuchs Jesu in Jerusalem be-

richtet (2,13-17), während die anderen Evangelien ein solches Ereignis in die Zeit des letzten Aufenthalts Jesu in Jerusalem legen. In solchen Fällen muss geprüft werden, ob es sich dabei um zwei verschiedene Ereignisse handelt, oder ob ein und dasselbe Ereignis aus thematischen Gründen verlegt wurde.

2. Im Johannes-Evangelium wird der **Schwerpunkt** der Darstellung des öffentlichen Dienstes Jesu auf die **Aufenthalte in Jerusalem und Umgebung** verlagert. Es wird von mehreren Aufenthalten Jesu in Jerusalem berichtet.

3. Im Johannes-Evangelium finden sich **Inhalte, die in den anderen Evangelien nicht vorhanden sind:** z.B. die Mehrzahl der Wunder und die teilweise damit verbundenen Reden Jesu, Gespräche mit Nikodemus oder der Frau am Jakobsbrunnen, Wortgefechte mit den Juden, die Abschiedsreden und die verschiedenen Erscheinungen Jesu vor den Jüngern nach der Auferstehung. Auch die „Ich-bin“-Worte Jesu stellen ein herausragendes Sondergut des Johannes-Evangeliums dar.

Gleichzeitig hat Johannes **auf Inhalte verzichtet, die z.T. charakteristisch für die anderen Evangelien sind.** So finden sich weder Kindheits Erzählungen Jesu, noch Auszüge aus der Bergpredigt, Heilungen von Leprakranken und Dämonenaustreibungen, und auch Ereignisse wie die Verklärung oder die Einsetzung des Herrenmahls werden nicht berichtet.

Form: Liest man das Johannes-Evangelium im Vergleich mit einem der synoptischen Evangelien, so lässt sich bald folgende Tatsache feststellen:

1. **Es wird ausführlicher erzählt.** Während in den anderen Evangelien eine Vielzahl von Ereignissen in kurzer Form erzählt werden, hat sich Johannes auf eine geringere Anzahl von Ereignissen beschränkt. Diese werden aber umso ausführlicher und tiefergehend dargestellt, z.B. die Heilung des Blindgeborenen (9,1-41) oder die Auferweckung des Lazarus (11,1-44).

2. Die gleiche Eigenschaft kennzeichnet auch die im Johannesevangelium überlieferten **Reden und Gespräche Jesu.** Deutlich sichtbar wird dies an den Gesprächen mit Nikodemus oder der samaritanischen Frau. Insbesondere die Abschiedsreden Jesu (Kap. 14-16) nehmen einen besonderen Platz ein.

3. Dagegen hat der Evangelist auf **Gleichnisse und kurzformulierte Aussagen Jesu fast vollständig verzichtet,** die für die synoptischen Evangelien so charakteristisch sind.

4. Ungeachtet der ausführlicheren Darstellung weist das Johannes-Evangelium einen weniger umfangreichen **Wortschatz** als die verbleibenden Evangelien auf. Zu beachten sind dabei jedoch etliche Begriffe, die eine besondere Rolle spielen. Zu diesen Wörtern gehören u.a.: Vater, Sohn, Leben, erkennen/wissen, Licht, Finsternis, glauben, etc.



Der sogenannte Papyrus P52. Auszüge aus Johannes 18. 125 n.Chr.

Älteste Handschrift des Johannes-Evangeliums aus dem 2. Jh.n.Chr.



Evangelium



Theologie oder Lehre: Nachdem bisher Unterschiede auf inhaltlicher und formaler Ebene aufgezeigt worden sind, ist es notwendig, sich auch der Aussageebene des Evangeliums zuzuwenden. Welche Unterschiede des Johannes-Evangeliums sind in Bezug auf die von ihm getroffenen theologischen Inhalte zu entdecken? Zumindest drei Aspekte müssen an dieser Stelle genannt werden.

1. Das Johannesevangelium zeichnet sich durch eine **besonders ausgeprägte Lehre von Christus** aus. Dazu gehört die Einführung des Christus als „Wort“ (griech. = logos) im Prolog (1,1-18) und die Betonung der Vater-Sohn-Beziehung, die sich durch das ganze Evangelium hindurch zieht. Christus wird jedoch nicht nur als wahrer Gott, sondern auch als wahrer Mensch dargestellt.

2. Ein weiteres Kennzeichen der Theologie ist das gleichzeitige Vorhandensein von **Gegensätzen** (Dualismus). Der auffälligste Dualismus ist sicherlich in dem Gegensatz von Licht und Finsternis zu finden (8,12). Weniger offensichtlich ist der Gegensatz von der ‚Welt oben‘ und der ‚Welt unten‘ (8,23).

Doch gerade diese Darstellung unterscheidet sich von den Gegensätzen in den anderen Evangelien. Der Gegensatz besteht dort zwischen der gegenwärtigen Zeit und der kommenden Zeit.

3. Dies spiegelt sich auch in der **Lehre von der Endzeit** wider. Die Lehre Jesu in den synoptischen Evangelien setzt

sich betont mit den zu erwartenden Ereignissen der Endzeit auseinander. An dieses noch ausstehende Zeitalter des Reiches Gottes wird dann die Erfahrung des Heils geknüpft. Das Johannes-Evangelium dagegen betont: „Wer an den Sohn glaubt, **hat das ewige Leben**“ (3,36; 5,24). Das ewige Heil wird schon in der Gegenwart erfahren.

4. Johannes erklärt die Absicht seines Evangeliums u.a. mit den Worten: „*Diese Zeichen sind geschrieben, damit ihr durch den Glauben das Leben habt*“ (20,30-31). Das „ewige Leben“ spielt eine zentrale Rolle in der **Lehre von der Erlösung**. Es nimmt hier die Stellung ein, die in den anderen Evangelien dem Eintritt in das „Reich Gottes“ zugewiesen wird.

Erklärung der Unterschiede

Nachdem sich gezeigt hat, dass sich das Johannes-Evangelium in mancherlei Hinsicht unterscheidet, ergibt sich die Frage, wie diese Unterschiede zu erklären und zu bewerten sind.

1. In Bezug auf die inhaltlichen Unterschiede gibt das Evangelium selbst einen Hinweis: „*Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan.*“ (20,30). Der Evangelist hat **aus dem zur Verfügung stehendem Material ausgewählt**, um besondere Aussagen zu machen.

2. Der abweichende Erzähl- und Redestil des Johannes-Evangeliums hat zu der Frage geführt, welche Evangelien-darstellung näher an dem tat-

sächlichen Reden und Wirken Jesu orientiert ist. In der Regel wird davon ausgegangen, dass das Johannes-Evangelium als letztes abgefasst und deswegen durch bestimmte geistliche Strömungen beeinflusst sei. Die exaktere Wiedergabe der Worte Jesu wird demnach den synoptischen Evangelien zugestanden. Das Johannesevangelium dagegen sei in erster Linie Interpretation und von der Theologie des Evangelisten bestimmt. Es gibt jedoch keinen Anlass davon auszugehen, dass das Reden und Wirken Jesu ausschließlich in der einen oder anderen Form dargestellt werden kann. Auch die Gegenüberstellung von synoptischen Evangelien und Johannes-Evangelium als historische Evangelien und geistliches Evangelium hat sich als hinlänglich erwiesen. Alle Evangelien sind sowohl durch theologische als auch historische Aspekte geformt. Die formalen Unterschiede können darin begründet sein, **dass Jesus selbst in unterschiedlichem Stil geredet hat. Auch der von dem Evangelisten gewählte literarische Stil** kann den Ausschlag zu Unterschieden gegeben haben. Es gibt keine Veranlassung, das Leben Jesu ausschließlich nach dem Muster von Matthäus, Markus und Lukas wiederzugeben.

3. Die Unterschiede der Theologie des Johannes-Evangeliums sind einerseits auf inhaltliche und formale Aspekte zurückzuführen. Andererseits nimmt man an, der Evangelist stelle die Lehre Jesu rückblickend von einem nachösterlichen **Ausgangspunkt** dar.



Hinweise zur Auslegung

Für die Auslegung des Johannes-Evangeliums ist es wichtig, seine besonderen Eigenschaften und Schwerpunkte ernst zu nehmen.

1. Zum einen bedeutet das, die formalen Aspekte des Evangeliums nicht zu unterschlagen. Möchte man z.B. einen Abschnitt aus der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus oder einen Abschnitt aus den Abschiedsreden Jesu auslegen, muss berücksichtigt werden, dass diese Verse Teil eines Ganzen sind. Somit nehmen sie einen bestimmten Platz in der Entwicklung eines übergreifenden Gedankens ein. Der Blick nach vorne und hinten ist notwendig.

2. Im Umgang mit den typischen Begriffen wie „Leben“ oder „Welt“ und den ihnen eigenen theologischen Konzepten ist es wichtig, diese zunächst innerhalb des Evangeliums zu verstehen. In einem zweiten Schritt kann dann zur Erläuterung auf das gesamte Neue Testament zurückgegriffen werden. Das Johannes-Evangelium kann im Gebrauch dieser Begriffe durchaus seine eigenen Nuancen aufweisen, die z.B. durch voreiliges Heranziehen von Parallelstellen verwischt würden.

3. Die von Johannes ausgewählten Inhalte dienen dem Ziel, etwas Besonderes auszusagen. Geht es z.B. darum, die Auferstehungsberichte auszuliegen, so ist es wichtig zu fragen, warum der Evangelist gerade diese oder jene Erzählung ausgewählt bzw. das eine oder andere Material ausgelassen hat. Auf diese Weise wird es möglich, Struktur und Schwerpunkte eines Textes und von dort ausgehend die Aussage eines Textes zu erkennen.

Tobias Rath 

Du sollst lieben!

Von Gottes Befehl zu lieben und der menschlichen



Als Jesus nach dem höchsten Gebot gefragt wird, antwortet er: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand.“* Das zweite aber ist ihm gleich: *„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“* (Matthäus 22,37-39)

Wenn Liebe zu Gott und dem Nächsten selbstverständlich wären, müsste man sie nicht gebieten. So wird Liebe zur höchsten Forderung des christlichen Glaubens: *„An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“* (22,40), und mit Recht. Fordert doch Gott hier das ein, was sein eigenes Wesen ausmacht, was er selber ist, denn: *„Gott ist Liebe.“* (1. Johannes 4,16)

Wir sind nicht Liebe

Doch - wir sind nicht Gott. Und wir sind weit von dem Zustand entfernt, in dem er uns erschuf. Auch wenn wir in seinem Bilde geschaffen wurden, so ist dieses Bild doch nicht mehr eindeutig. Es ist nicht völlig zerstört, es ist „angenichtet“. Sichtbar wird dies besonders daran, dass uns häufig die große Wesenseigenschaft Gottes fehlt: wir sind nicht Liebe, wir lieben nicht. Doch ohne Liebe *„bin ich nichts“* (1. Korinther 13,2).

Ohne Liebe wird alles nichtig, sinnlos. Ohne sie kann man nicht genießen. Liebe geht tatsächlich durch den Magen. Ohne sie schmeckt noch nicht einmal ein gemästeter Ochse (Sprüche 15,17). Liebe macht menschliche Existenz erst einmal sinnvoll und schön.

Kann man Liebe befehlen?

Nur - woher nimmt man sie, wenn man sie nicht hat? Kann man Liebe überhaupt befehlen? Bertrand Russell, ein bekannter Gegner des christlichen Glaubens (er veröffentlichte ein Buch mit dem Titel „Warum ich kein Christ bin“) schrieb in einer toleranteren Stimmung: *„Das christliche Prinzip ‚Liebe deine Feinde‘ ist gut. Man kann dagegen nichts sagen, außer dass es für die meisten von uns zu schwierig ist, es auch zu praktizieren.“* (1)

Und er untertreibt. Es ist nicht nur schwierig, es ist unmöglich. Man kann sich nicht einreden, dass man liebt, wenn man gleichgültig oder verbittert ist. Man kann nicht lieben, wenn man hasst. Liebe ist letztlich nicht verfügbar, nicht machbar. Sie ist kein menschliches Potential - sie ist übernatürlich, sie ist göttlich. *„Gott ist Liebe!“*

So demütigt uns das höchste Gebot. Wir werden ihm nicht gerecht, scheitern daran. Gerade hier wird deutlich, wie sehr wir versagen - wie sehr wir auf Gnade angewiesen sind.

Gott liebt uns

Aber, Gott ist nicht nur Liebe, er liebt auch. Er gibt diese Liebe weiter - an uns Menschen, an seine verlorene Welt: *„Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“* (Johannes 3,16). Im Römerbrief formuliert Paulus das so: *„Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“* (Römer 5,8).

Das, was wir nicht können, macht Gott: Er liebt, gibt seine Liebe an uns weiter, obwohl nichts Liebenswertes an uns



schlichen Unfähigkeit dazu

ist. Und wenn diese Liebe angenommen wird, breitet sie sich aus und wird zum Erkennungszeichen für die, die sich Gottes Liebe gefallen lassen: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ Doch auch das geschieht nicht automatisch, sonst müsste es unser Herr nicht gebieten: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt“ (Johannes 13,34-35).

Nur wer liebt, erkennt

Das Thema „Liebe“ bewegt den Apostel Johannes besonders. In seinem ersten Brief schreibt er: „Geliebte, **lasst uns einander lieben!** Denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“ (1. Johannes 4,7-8).

Das ist kein Randthema: „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt“. Es gibt keine Erkenntnis Gottes ohne Liebe zum Mitchristen, Liebe zu Gott allein reicht nicht. Das ist eine steile Aussage: ohne Liebe keine Erkenntnis! Gerade weil in unseren Gemeinden viel Wert auf Erkenntnis gelegt wird, müssen wir das gut hören. Wer den anderen „Bruder“ nicht liebt - und das geht weit über die Grenzen des eigenen Gemeindekreises hinaus und betrifft jeden, der Gottes Kind ist - hat auch keine **Gotteserkenntnis!** „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, kann nicht Gott lieben, den er nicht gesehen hat. Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll“ (1. Johannes 4,20-21).

Liebe und Wahrheit

Dass diese Liebe die Wahrheit mit einschließt, macht der Zusammenhang deutlich. So schreibt Johannes am Anfang des Kapitels: „Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind! Denn viele falsche Propheten sind in die Welt hinausgegangen“ (1. Johannes 4,1). In Vers 6 unterscheidet er deutlich zwischen dem Geist der Wahrheit und dem Geist des Irrtums. In seinem 2. Brief betont Johannes deutlich, dass Wahrheit und Liebe zusammengehören. Liebe ohne Wahrheit kann genauso zerstörerisch sein, wie Wahrheit ohne Liebe!

Das Kriterium zur Unterscheidung wird in den Versen 2-3 genannt: „Hieran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der Jesus Christus, in Fleisch gekommen, bekennt, ist aus Gott; und jeder Geist, der nicht Jesus bekennt, ist nicht aus Gott“ (1. Johannes 4,2-3).

Es geht also nicht um eine andere Sicht in strittigen Lehrfragen, unterschiedliche Auslegungen oder abweichende Beurteilungen von Zeitfragen. Es geht um das Zentrum des Evangeliums, es geht um Jesus Christus.

Unsere Liebe: ein Echo

„Lasst uns einander lieben!“ - „Du sollst lieben!“ Was Gott von uns fordert, ermöglicht er auch, doch nur in Abhängigkeit von ihm. Auch für die Bruderliebe gilt: wir haben sie nicht als eigenen Besitz. Wir haben sie von ihm, wir haben sie nur in ihm. „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Johannes 4,10).

Die Reihenfolge ist ganz entscheidend. Seine Liebe steht am Anfang, ist die erste Liebe. Unsere Liebe ist Antwort, nicht Anrede. Sie ist Folge, nicht Ursache. Sie ist das Echo auf etwas, was Gott vorher getan hat. „Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1. Johannes 4,19). Nur deshalb können wir lieben: weil wir von Gott geliebt sind.

Und es ist ein Irrtum zu meinen, dass man sich zuerst selbst lieben muss, bevor man den anderen lieben kann. Dann sind wir ja wieder bloß bei uns. Und da ist nichts zu holen. Nur weil er uns liebt, können wir lieben. Das ist unsere Grundlage. Das steht am Anfang und das allein trägt durch: die Liebe Gottes.

Eine realistische Liebe

„Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“, schreibt Paulus in Römer 5,8. Damit macht er deutlich, dass Gott uns in unserem schlimmstmöglichen Zustand bereits geliebt hat, völlig ohne Grund. J.A. Packer schreibt: „Es ist enorm erleichternd, zu wissen, dass seine Liebe zu mir absolut realistisch ist, dass ihm jederzeit auch das Schlimmste von mir bekannt ist, so dass nichts nachträglich zu Tage treten kann, was ihn über mich eines Schlechteren belehren und seine Entscheidung für mich rückgängig machen könnte.“ (2)

Menschen brauchen immer einen Grund um zu lieben. Menschliche Liebe ist schnell zu enttäuschen und dann irgendwann am Ende. Gottes Liebe ist anders - zu unserem Glück und Heil. Und es ist eine großartige Erkenntnis, die wir immer neu machen können: Ich bin von Gott geliebt. Das gilt für die Vergangenheit, für die Gegenwart und die Zukunft.

Ralf Kaemper



Anmerkungen:

- (1) aus „Philosophie des Abendlandes“, zitiert nach Os Guinness „Asche des Abendlandes“, Neuhausen o.J., S. 355
- (2) J. I. Packer, „Gott erkennen“, Bad Liebenzell 1977, S.37

Wenn Mütter für oder

Es ist eine seltsame Sache, die Beziehungen zwischen Müttern und ihren Söhnen zu beleuchten und zu beschreiben. Zu entdecken, dass da tatsächlich Bindungen existieren, die man nur schwer in Worte fassen kann. Bindungen, die man vielleicht als gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis einstufen könnte, und die auf einer anderen Ebene liegen als das Mutter-Tochter Verhältnis. Liegt es daran, dass in alten Zeiten der Wert einer Frau an der Anzahl ihrer Söhne gemessen wurde? Oder daran, dass in einigen Kulturformen auch heute noch Söhne die soziale Absicherung der Mutter bedeuten? Spielt vielleicht die Tatsache der gegengeschlechtlichen Ergänzungsnotwendigkeit eine unterschwellige Rolle? Kämpfen Mütter deshalb oft verzweifelt um eine Sonderstellung im Leben ihrer Söhne, weil sie wissen, dass sie den Sohn an eine andere Frau abgeben müssen? Jeder egoistisch motivierte Besitzanspruch an einen anderen Menschen erzeugt eine Abstoßreaktion, führt zur Entfremdung und Zerstörung oder in ungesunde Abhängigkeit.

Jochebed - eine Frau, die Leben rettet

Die Bibel zeigt uns zahlreiche Lebensbilder auf, in denen die Mutter-Sohn-Beziehung eine tragende Rolle spielt. Wir lernen Mütter kennen, die aus sehr unterschiedlichem Anlass, mit guten oder auch mit verwerflichen Mitteln, für oder um ihre Söhne kämpften. In 2. Mose 22 wird uns Jochebed, die Mutter Moses, vorgestellt. In extrem gefährlicher Zeit kämpft sie, im Vertrauen auf Gottes überwaltendes Handeln, mit großer Erfindungsgabe um die Lebensrettung ihres Sohnes. Sie schützt und pflegt nicht nur das ihr anvertraute Kind, sondern nutzt die geliehene Zeit aus, ihren Sohn mit dem lebendigen Gott bekannt zu machen und ihm das Wissen um seine Zugehörigkeit zum auserwählten Gottesvolk tief einzuprägen. Das gelegte Fundament erwies sich als tragend, als sie den Sohn an eine gottesfeindliche Umgebung abgeben und seine Ausbildung den Weisen der Welt überlassen musste. Gottes Plan, mit Mose als großem Führer des Volkes Israel Weltgeschichte zu schreiben, wurde durch die Treue einer Mutter im Verborgenen vorbereitet.

Gottes Plan, mit Mose als großem Führer des Volkes Israel Weltgeschichte zu schreiben, wurde durch die Treue einer Mutter im Verborgenen vorbereitet.

Rebekka - oder wenn Kinder vorgezogen werden

In 1. Mose 24 lernen wir eine schöne und anziehende Frauengestalt kennen. Ihr Bild bekommt jedoch hässliche Flecken, als Rebekka Mutter von 2 Söhnen wird. Mit List und Tücke, mit Lügen und Betrug kämpft Rebekka für ihren Lieblingssohn, um ihm die Rechte des Erstgeborenen Esau, zu verschaffen. Gott hatte den jüngeren Jakob längst als Träger göttlicher Verheißungen vorgesehen, doch seine Mutter meinte, Gottes Segen für ihren Liebling nachhelfen zu müssen. Durch ihre eigenwilligen Manipulationen verlor sie den geliebten Sohn und brachte Unfrieden über ihre ganze Familie und folgende Generationen.

Das Phänomen der von ihren Müttern begünstigten Vorzugskinder ist heute so aktuell wie damals. In falsch verstandener Liebe werden ungute Anlagen oder Entwicklungen nicht rechtzeitig nachdrücklich korrigiert. Vielfach ist es der Bequemlichkeit der Mutter zuzuschreiben, dass Kinder, in ihrer geistigen und geistlichen Reife noch ungefestigt, unkontrolliert unter Fremdbeeinflussung geraten. Es kostet Kampf

und vollen Einsatz, Kinder in ihren noch widersprüchlichen Empfindungen zu verstehen und helfend zu begleiten. Wissen Mütter um die Neigungen, Anlagen und Vorlieben, um Charakterstärken oder -schwächen ihrer Kinder Bescheid? Kennen sie die Verhältnisse und Versuchungen, unter denen ihre Kinder leben müssen und die zu gefährlichen Belastungsproben werden können? Nur informierte Mütter können helfend und beratend reagieren. Kennen sie die Interessengebiete ihrer Kinder und sind in der Lage, auf selbst angeeigneter Wissens- und Verständnisbasis Bereitschaft und Zeit zum Zuhören und zum Gespräch zu investieren? Der vielfach zitierte Ausspruch, dass man mit der heutigen Jugend keine Berührungspunkte oder Gemeinsamkeiten entdecken könne, ist keine Entschuldigung dafür, dass Mütter um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen den Kampf um das Vertrauen ihrer Kinder scheuen.

Der starke Schutz durch Mütter

Die beiden Mütter, von denen uns in 2. Könige 4 berichtet wird, scheuten keine Anstrengung, keine mögliche Zurückweisung oder Blamage, um ihre Söhne vor drohender Versklavung zu schützen oder dem Tod zu entreißen. Gott bekannte sich zu ihrem Wagnis und belohnte sie mit seinem großartigen Eingreifen.

Hanna setzt die Prioritäten richtig

Hanna, die Mutter Samuels, ist ein leuchtendes Beispiel da-

um ihre Söhne kämpfen



für, wie Mutterliebe und Muttertreue dem Sohn den Weg bereitet, ein Großer im Reich Gottes zu werden (1. Samuel 1).

Der geistliche Einfluss von Müttern und Großmüttern

Dass Timotheus ein brauchbarer Mitarbeiter für Paulus und später ein Leiter der Gemeinde in Ephesus und ein gesegneter Zeuge des Evangeliums werden konnte, verdankte er der sorgfältigen Erziehung und Unterweisung seiner Mutter Eunike und seiner Großmutter Lois. Aus 1. Timotheus 3,15 wissen wir, dass die Geschichten der Bibel das Element waren, in dem der Knabe lebte und aufwuchs. Beide Frauen erkämpften damit dem Sohn und Enkel ein unverlierbares Erbe


Mütter sind als Kämpfernaturen geschaffen und begabt. Ob sie diese von Gott gegebenen Fähigkeiten zum Segen oder Schaden ihrer Kinder einsetzen, liegt allein an ihrer Entscheidung.

und machten ihn brauchbar für Gott. Wie ein Bedarfsautomat kommen sich doch manche Großmütter vor, wenn die Enkel sich ihrer nur zwecks Aufbesserung des Taschengelds erinnern. Auf dieser Schiene gedeihen alle Formen egoistischer Ausnutzung und egozentrischen Verhaltens. Umfassende, glaubhaft praktizierte Leib- und Seelsorge jedoch findet ihren Widerhall über Generationen hin. Junge Menschen werden ermutigt, die offensichtlich tragende Kraft im Leben der Alten selbst auszuprobieren.

Es lohnt sich, zwei weitere Frauengestalten anzuschauen, die als „Mütter in Israel“ gepriesen werden, weil sie sich kämpfend und siegend für die Söhne Israels einsetzten. (Debora, Richter 4 und 5 und

Ester, Kapitel 1-9). Beiden Frauen ist gemeinsam, dass sie nicht ihre eigene Ehre suchten, sondern sich als Ausführende für Gottes Plan und Handeln zur Verfügung stellten.

Mütter sind als Kämpfernaturen geschaffen und begabt. Ob sie diese von Gott gegebenen Fähigkeiten zum Segen oder Schaden ihrer Kinder einsetzen, liegt allein an ihrer Entscheidung.

Erika Treude 

„Ja“

hat einen großen Bruder

Sein Name ist „Aber“. Die beiden sind unzertrennlich. Sie ergänzen sich bestens. Der eine kann ohne den anderen nicht sein. Sie kleben einfach zusammen. Sie verfolgen seit Jahren ihre gut bewährte Strategie.

Zuerst tritt in voller unverkennbarer Ausstrahlung und mit bedächtiger Stimme „Ja“ auf. Der große Bruder folgt schnell nach der obligatorischen Schweigesekunde, in der das Komma von oben nach unten schwungvoll Gestalt gewinnt. Er meldet sich mit bedauernder, zurückhaltender Geste und doch mit bestimmendem Akzent zu Wort: „Aber“.

„Ja, aber“. Selbst in der Gemeinde sind die beiden zu Hause. Auch hier treten sie fast ausschließlich gemeinsam auf. Meist verdächtig bedächtig, mit gesenktem Kopf und salbungsvoller Miene. Unzertrennlich und nicht selten zerstörerisch, denn wie könnte es auch anders sein?

Da will

- die Jugend eine „Woche des gemeinsamen Lebens im Gemeindehaus“ gestalten.

„Ja, aber“ - was sollen die Nachbarn denken?
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- der Frauenkreis einen Bazar zusammenstellen und den Erlös für ein Kinderheim spenden.

„Ja, aber“ - wer will denn das Selbstgestrickte und die Basteleien kaufen?
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- die Jungen-Jungschar im Wald mit dem Förster junge Bäume pflanzen.

„Ja, aber“ - ist das nicht viel zu gefährlich?
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- der Bauausschuss der Gemeinde einen Vorschlag für Umbauarbeiten im Gemeindehaus unterbreiten.

„Ja, aber“ - der Herr kommt doch sowieso bald, warum dieser ganze Aufwand?
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- die Mädchen-Jungschar ein Lied in der Versammlungsstunde vortragen.

„Ja, aber“ - bitte nur ein Lied mit deutschem Text und natürlich ohne Händeklatschen!
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- der Männerchor ein evangelistisches Passionskonzert planen.

„Ja, aber“ - sind wir schon so kirchlich geworden, dass wir einen kirchlichen Feiertag dazu benutzen müssen, um zu evangelisieren?
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- das missionarische Team der Gemeinde über Zeltevangalisation nachdenken.

„Ja, aber“ - die Zeit der Evangelisation ist doch vorbei.
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- die Sonntagsschule das Anspiel „Noah und die Arche“ im Gottesdienst aufführen.

„Ja, aber“ - ein Anspiel pro Jahr zur Sonntagsschul-Weihnachtsfeier genügt doch.
Und dabei bleibt alles beim Alten.

- Eine Gruppe von begabten Musikern ein Instrumentalstück während des Gottesdienstes aufführen.

„Ja, aber“ - was soll das, Musik ohne Text?
Und dabei bleibt alles beim Alten.

„Ja, aber“ - so geht's fort und fort.

Anstatt vorwärts zu kommen, wird abgebremst und irgendwann bleibt mancher in der Gemeinde auf der Strecke. Entmutigt, resigniert und frustriert ziehen sich immer mehr Glaubensgeschwister aus dem Gemeindealltag zurück. Wer kann es ihnen verübeln?
Und so bleibt alles beim Alten!

„Ja, aber“ - so geht's eben nicht.

Bedenken zu äußern ist an sich nicht verkehrt. Nur auch hier, wie so oft, macht der Ton die Musik.

Brüder und Schwestern brauchen ganz, ganz viel Weisheit. Sowohl jene, die Vorschläge machen als auch jene, die Verantwortung für das Ausführen der Vorschläge tragen müssen. Gemeinsam im guten Miteinander dürfen sie sich in der Tat von dem Herrn der Gemeinde beschenken lassen. Sein Wort lädt uns dazu ein:

„Das Wort des Christus wohne reichlich in euch; in aller Weisheit lehrt und ermahnt euch gegenseitig ...“ (Kolosser 3,16a)

„Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der allen willig gibt und keine Vorwürfe macht, und sie wird ihm gegeben werden“ (Jakobus 1,5).

Erik Junker 



Bleibt in meiner Liebe!

Von der Würde der Jesus-Gemeinde (Johannes 15,9-17)

Seit Pfingsten finden sich Menschen, die an Jesus Christus glauben, in seiner Gemeinde zusammen. In diesem Artikel sollen anhand von Johannes 15, 9-17 einige Merkmale aufgezeigt werden, die zum Wesen der Gemeinde Jesu gehören.

Das Wesen der Jesus-Gemeinde (15,9-11)

Das Wesen der Gemeinde Jesu ist, dass sie **in der Liebe Jesu bleibt**. Das lässt sich an der Eltern-Kind-Beziehung erklären: gute Eltern lieben ihre Kinder und tun alles für sie. Und so lange die Kinder in der Gegenwart (Nähe) der Eltern bleiben, sind sie ganz unter dem Einfluss und Wirkung ihrer Liebe - und das bedeutet Gehorsam. Aber durch Ungehorsam verlassen die Kinder den Einflussbereich der elterlichen Liebe. Das heißt nicht, dass die Eltern sie nicht mehr lieben würden - nein, ganz im Gegenteil! Aber die Kinder sind nicht mehr unter dem Segensfluss ihrer Liebe. Es ist vielmehr so: sie meiden die elterliche Gegenwart, sie fühlen sich in Nähe der Mutter und des Vaters nicht wohl, sie weichen der Liebe der Eltern aus. Das ist ein bedrückender Moment für Eltern, denn sie erreichen mit ihrer Liebe ihr Kind nicht mehr, weil es sich verschließt. Es ist aber vielmehr ein bedrückender Moment für das Kind selbst - **ohne Freude** - denn es hat sich durch seinen Ungehorsam aus dem Bereich der elterlichen Liebe entfernt, die normalerweise sein froher Lebensraum ist. So ist der Ungehorsam wie eine trennende Wand.

In solchen Fällen wissen El-

tern, wie wichtig es ist, den ersten Schritt zu tun, um es ihrem Kind so leicht als möglich zu machen, wieder mit ihnen in Ordnung zu kommen. Und wenn dann wieder alles in Ordnung ist, dann ist es oft verblüffend, wie die Kinder die Gegenwart der Eltern wieder suchen, ihre Liebe genießen und wie die Kinder wieder fröhlich sind.

Dies kann man übertragen auf unsere Beziehung zu Jesus. Wenn wir nicht mehr in der Liebe Jesu sind, meiden wir seine Gegenwart. Wir lesen nicht mehr in der Bibel, vermeiden das Gebet und schleichen uns um alles Geistliche herum. Vielleicht entschuldigen und rechtfertigen wir unser Tun - aber es hilft alles nichts: der Bereich seiner Liebe bleibt uns versperrt.

Und die Freude? Sie ist dahin. Das Glaubensleben wird uns zur Last, zur Anklage - solange, bis wir zu Jesus, in seine Liebe zurückkehren und unsere Schuld eingestehen und vergeben lassen. Auch hier geht Jesus Christus **alle** Schritte auf uns zu. Sein Vergebungswerk steht seit dem Kreuz von Golgatha. Er wartet, dass wir um Vergebung bitten; er wartet, dass er uns auch jetzt wieder endlich vergeben darf. Und dann sind wir wieder ‚drin‘ - im Bereich seiner Liebe. Dann ist plötzlich wieder Freude da; ja, ist **vollkommene** Freude da, denn wir wissen sicher, dass wir wieder im Bereich seiner Liebe sind. Das macht froh und gibt Heilsgewissheit: dieses glaubende Wissen, ich stehe **in** seiner Liebe; ich habe ewiges Leben.

Das Wesen der Gemeinde ist: die Jesus-Glaubenden suchen





und bleiben in der Liebe Jesu Christi.

Der Herr der Jesus-Gemeinde (15,13-14)

Wenn uns Jesus Christus groß und wertvoll wird, dann wird auch alles andere, was sich mit ihm verbindet, groß und wertvoll: wir uns gegenseitig, als Glaubende, seine Gemeinde - denn er ist doch unser gemeinsamer Herr, an den wir alle glauben, trotz mancher Unterschiedlichkeiten. Er eint uns: Jesus Christus, der Sohn Gottes. Der ewig ist - ohne Anfang und Ende, der die Schöpfung ins Dasein gebracht hat, der Eva und Adam als Retter verheißener wurde und von allen Generationen im Alten Testament erwartet wurde.

Er ist der, der dann kam - zur Zeit des römischen Kaisers Augustus - und sein Leben ließ, um für uns die Erlösung zu schaffen und Gott mit uns zu versöhnen. „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“, heißt es in Vers 13. Wie gern wären wir Freunde, für die man **nicht** sterben muss. Wie gern wären wir Freunde, die es wert sind, dass man sie liebt. Doch so ist es nicht! Der Sohn Gottes stirbt für seine verschuldeten Menschen. Das ist zum einen demütigend, und doch ist es zugleich die höchste Würdigung und Adellung für uns.

Unsere menschliche Liebe ist meistens eine **wertschätzende** Liebe, die beim Nächsten vielfach den ‚guten Kern‘ und das ‚Herz auf dem rechten Fleck‘ sucht, in dem Sinne, als ob etwas Gutes in uns wäre, das **liebenswert** sei (und im normalen Zusammenleben ist das gewiss eine recht brauchbare Sicht, denn sie gibt dem Mit-einander immer wieder eine Chance).

Aber im Blick auf Jesus und

seiner Liebe zu uns müssen wir genauer hinschauen. Wir wissen: das menschliche Herz ist böse von Jugend auf (1. Mose 8,21). In uns wohnt nichts Gutes (Römer 7,18). Da ist nichts Liebenswertes in und an uns, das es wert wäre, von Gott wertgeschätzt und geliebt zu werden. Martin Luther weist darauf hin: Gott liebt nicht das Liebenswerte, sondern er schafft das Liebenswerte - durch Jesus Christus. Paulus sagt: wenn jemand an Christus zu glauben beginnt, ist er „eine neue Kreatur“ (2. Korinther 5,17). Gottes Liebe ist demnach nicht eine wertschätzende, sondern eine **wertsetzende** Liebe. Es wird also **nicht** ein verborgener aber wertvoller Edelstein in uns ausgegraben, abgestaubt und poliert und deshalb geliebt. Sondern: durch Jesu wertsetzende Liebe kommt vor die „0“ die „1“. Da, wo vorher **kein** Wert war, nur Sünde, Ablehnung und Tod, da ist plötzlich **Ewigkeitswert**. Das heißt: in dem Augenblick, wo ich die Liebe Jesu aus Glauben annehme, **werde** ich wertvoll! Seine Vergebung, seine Ewigkeit gilt mir.

Was sehen wir hier? Der Höhere dient dem Geringeren. Jesus Christus dient seinen Glaubenden. Ist das nicht die größte Würdigung an uns Menschen? Dass der Höhere uns wertvoll macht, weil er uns liebt! Dass der ewige Sohn Gottes uns gerecht und ewigkeitswertvoll macht! So hat die Botschaft vom Kreuz, das Evangelium, wohl eine demütigende Seite, die für viele ein ‚Ärgernis‘ ist. Wir **sind** verloren - schuldig! Aber sie hat auch die würdige Seite: Jesus Christus **ist** die Rettung für Verlorene. So gesehen ist die Gemeinde ein bedeutender Ort für den Glaubenden, da sie die einzige menschliche Gemeinschaft mit Ewigkeitswert ist. Denn sie hat den ewigen Gott und Christus

als ihren Herrn. Dies aus Glauben zu bedenken, macht uns Jesus lieb und wertvoll. Und das macht uns gegenseitig lieb und wertvoll, und dann ist er unsere Einheit.

Und deshalb ist Vers 14 keine Anmaßung Jesu, sondern logisch. Jesus hat seinen Willen zur Freundschaft mit uns bewiesen. Er hat alle Voraussetzungen für eine ewige Freundschaft geschaffen. Jetzt sollen wir darauf eingehen und verbindlich werden. Jetzt geht es darum, dass wir seinen Willen tun, den er uns gebietet, damit seine Rettung greift! Nämlich an ihn zu glauben, uns an seine Gemeinde zu halten, dann haben wir Jesus, ja Gott selbst zum Freund.

Die Würde der Jesus-Gemeinde (15,15-16)

Als Glaubende sind wir Freunde Jesu. Wohl ist es eine besondere Freundschaft, in der Jesus immer der Herr bleibt; auch im Gebet sprechen wir ihn nicht als Freund, sondern als Herr an. Aber die Qualität der Beziehung ist die des Vertrauens, des Glaubens und der Liebe - nicht des Befehls, der Entmündigung, der Rechtlosigkeit usw., also des Knechtes. Jesus gibt seinen Jüngern sogar ein Erkennungszeichen für seine Freundschaft. Er sagt, dass er ihnen alles mitgeteilt hat, was es über Gott, seinen Vater zu sagen gibt. Damit würdigt er sie als ebenbürtig. Das ist die **erste Würde** der Jesus-Gemeinde: sie kennt Jesus Christus und deshalb kennt sie Gott selbst. Die Welt kennt Gott nicht. Aber die Glaubenden der Jesus-Gemeinde kennen Gott. Was für eine Würdigung!

Eine **zweite Würde** ist die Erwählung. Wir sind als Glaubende Erwählte. Jesus geht es - trotz Gemeinde - um den Einzelnen. Er müht sich um das einzelne verlorene Schaf.



Insofern sind wir bei Jesus mit Namen wohl bekannt. Über diese Erwählung dürfen wir uns freuen und auch sie gibt uns Heilsgewissheit. Und diese Erwählten finden sich nun als Gemeinde zusammen. Und dort bringen sie bleibende Frucht, die letztlich Gott der Vater gibt. Wie der Glaube selbst letztlich Geschenk Gottes ist, so ist auch Glaubensfrucht letztlich ganz Wirken Gottes. Was für eine Würdigung!

Die Aufgabe: das Gebot der Jesus-Gemeinde (15,12+17)

„Ich gebiete euch untereinander zu lieben“, sagt Jesus. Jesus sagt sogar, dass die Liebe das Erkennungszeichen der Gemeinde ist (13,35). Das ist also unser Auftrag als Glaubende in der Gemeinde: Liebe zueinander,

die als Zeugnis nach außen wirkt. Die Gemeinde ist der einzige Ort, wo Gottes Willen gesucht, wo Jesu Gebot eingeübt und getan wird. Darin unterscheidet sich die Jesus-Gemeinde von allen anderen sozialen Gemeinschaften dieser Welt.

Aber: kann man denn Liebe gebieten? Ist Liebe denn nicht vor allem eine Empfindung? Und Gefühle kann man nicht befehlen. Gefühle kommen und gehen, man hat sie oder man hat sie nicht. Trotzdem finden wir in der Bibel: du **sollst** lieben. Jesus selbst zitiert das Alte Testament und sagt: „Du **sollst** den Herrn deinen Gott lieben ... Du **sollst** deinen Nächsten lieben“ (Matthäus 22,35ff.). Hier wird Liebe geboten!

Denn Liebe ist letztlich eine Willensentscheidung und somit ein rationales Ja zum Nächsten. Wir meinen oft, wenn uns Liebe leicht fällt, das sei allein die richtige Liebe. Doch eine Liebe, zu der wir uns überwinden und durchringen müssen, ist ohne Zweifel mehr wert als eine, die uns ohne weiteres gelingt. Das ist gewiss die schwerste, aber auch die edelste Liebe, die zum ändern ein ganzes willentliches Ja sagt, auch wenn das Gefühl Nein sagt. Natürlich gehört zur Liebe auch das Gefühl und wenn es normal ist, dann kommt das Gefühl auch immer wieder - aber es ist nicht die Grundlage! Die Grundlage ist das glaubende Ja zum Nächsten.

Schauen wir zum Kreuz! Schauen wir zu Jesus - dort sehen wir, was Liebe ist. Dort sehen wir, wie

1. Jesus Christus ganz den Willen des Vaters sucht und tut, aus Liebe zu ihm - und wie deshalb
2. Jesus Christus ganz unsere Rettung sucht und schafft, aus Liebe zu uns.

Das hält ein bloßes Gefühl nicht durch:

- welch einen Gehorsamswillen sehen wir bei Jesus,
- welch einen Rettungswillen sehen wir bei Jesus,
- welch einen Vergebungswillen sehen wir bei Jesus,
- welch einen Treuwillen sehen wir bei Jesus.

Das ist viel mehr als Gefühl!

Und diese Liebe meint es bitter ernst - und sie meint uns. Wir sehen: Liebe ist ihrem Wesen nach absolut und ausschließlich auf die geliebte Person gerichtet. Und sie wünscht sich eine Reaktion. Es schmerzt sie, wenn keine Gegenliebe kommt. Aber sie fordert sie nicht ein - sondern sie wirbt, hofft und wartet.

Als Glaubende sollen wir Jesu Liebe erwidern.

- > Liebe ist der Wille, Jesus treu zu sein, an ihn zu glauben.
- > Liebe ist der Wille, dem Ehepartner treu zu sein, ein Ja zu ihm zu haben.
- > Liebe ist der Wille, der Gemeinde treu zu sein, ein Ja zu ihr zu haben.
- > Liebe ist der Wille, sich zu den Jesus-Glaubenden zu halten
- > Liebe ist der Wille zur Vergebung untereinander.

Also: Wir erkennen, die Gemeinde ist eigentlich der einzige Ort, wo Jesu Gebot, Gottes Wille gesucht und getan wird: nämlich der Wille, einander zu lieben. Bei all unserer Eigenheit und Unterschiedlichkeit bleibt das wohl eine Übung. Aber mit dem Gedanken, dass Jesus Christus uns alle bei sich in der Ewigkeit wünscht, darf die Liebe untereinander doch öfters gelingen.

Friedhelm Schrodt



Wer bin ich? - Wer bist Du?

Im Dialog mit Gott

Es ist schon beeindruckend, dass der Erschaffer des Universums mit Mose spricht. Mose darf dem Schöpfer ein kleines Stück nahe kommen. Doch die Distanz bestimmt immer noch Gott. „Bis hierher, Mose, und nicht weiter!“

Gott bestimmt die Bedingungen

Weil Gott auf diesen paar Quadratmetern Steppe weilt, ist es heiliger Boden: „Heilig“ bedeutet so viel wie „herausgerufen“ oder „nur bestimmt für“. Gott will auch, dass sich Mose auf eine bestimmte Art nähert. Er bestimmt: „Zieh deine Sandalen aus!“ So persönlich Gott später wird, so soll ihm der Mensch doch in Ehrfurcht begegnen.

Vielleicht sind wir heutzutage viel zu sehr auf uns ausgerichtet und möchten Gott nach unseren Wünschen und Ideen „begegnen“. Sicher steht ein durch Christi Blut erretteter Mensch in einer anderen Stellung vor Gott. Doch Gottes Wesen, sein Empfinden ist immer noch genauso wie vor 3600 Jahren in der Steppe am Berg Horeb.

Mose fragt den allmächtigen Gott „**Wer bin ich?**“. Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen könnte und ein Volk führen? Ein 80-jähriger Mann, der die letzten Jahre Schafe und auch zwei Söhne gehütet hatte.

40 Jahre Wüstenschule

Aber er hatte doch schließlich eine militärische und politische Ausbildung. Seine Flucht vor dem Pharao und 40 Jahre Schafe hüten in der Wüste waren jedoch eine Lehre für ihn.

Nach den biblischen Angaben lebten die Menschen damals länger - Mose immerhin 120 Jahre. 40 Jahre Schafe hüten in der Wüste - das war die Hälfte seines bisherigen Lebens, ein Drittel seines gesamten Lebens.

Heutzutage sind die meisten Ausbildungsgänge drei Jahre. Ein Mediziner muss vielleicht zehn Jahre rechnen, bis er sein Dr. Punkt vor den Namen schreiben darf. Aber 40 Jahre? In der Wüste wohlgermerkt, als Schafhirte: nicht im einigermassen temperierten

Klassenzimmer, chauffiert vom Bus oder mit eigenen vier Rädern; zu Fuß, immer Sand in der Sandale; 40 Jahre Wüstenschule.

Lange Lehrzeit

In der Bibel entdecken wir immer wieder solch lange Lehrzeiten, bis Männer Gottes einsatzbereit für Gott waren. Zum Beispiel Paulus, den Gott vor Damaskus vom hohen Ross haute, zunächst erblinden ließ und ihm dann die Augen öffnete. In der Apostelgeschichte sieht es so aus, als ob Saulus' Wandel zum Paulus binnen Tagen geschieht. In Wirklichkeit jedoch dauerte es Jahre. Galater 1 zeigt das. Der bekehrte Saulus ging zunächst nach Arabien, kehrte für drei Jahre nach Damaskus zurück, um dann nach Jerusalem zu den Aposteln zu gehen. Erst danach begann sein Missionswerk.

Denken wir an Josef, den Träumer und Prahler. Durch alle Prüfungen hält er zu Gott, lernt viel und Gott belohnt ihn, bereitet so die Geschichte eines großen Volkes vor. Aber wie viele Jahre mag dieser Josef Sklave gewesen sein, bevor er zum Vize-König wurde und schließlich seine Familie wiedersah?

14 Jahre lang diente Jakob seinem Onkel, bis er die Frau in den Arm nehmen durfte, die er lieb hatte. Und noch einmal eine Zeit, bis er in seine Heimat zurückkehren konnte. Erst dann war er weise. Gott stellte sich ihm in den Weg, kämpfte mit ihm. Er erzwingt einen Segen. „Von jetzt an heißt du Israel“ spricht der fremde Mann. Israel wird ein großes Volk.

Gott nimmt uns in seine Ausbildung: jeden, der es ernst mit ihm meint. Aber diese Ausbildung verläuft in Höhen und Tiefen. Mal fühle ich mich toll in der Gefolgschaft Jesu. Und mal bin ich tief betrübt, weil ich nicht da gelandet bin, wo ich - nach meinen Vorstellungen - hingehöre. Weil ich nicht das bekommen habe, was ich mir doch so sehnlichst vorgestellt habe. Gott holt mich runter vom Sockel, runter vom hohen Ross und zeigt mir, was ich ohne ihn bin.

Mal macht er es aktiv, wie bei Paulus, mal macht er es eher passiv, wie bei Mose. Mose hatte sich den Schlamassel mit dem Mord am Ägypter selber eingebrockt.

Wer bin ich schon?

Ich glaube, dass Gott uns an diesem Punkt haben möchte, dass wir ihn fragen: „Wer bin ich?“ Was bin ich schon? Was kann ich schon? Eine Wanze, ein Bakterium auf diesem schmutzig blauen Planeten Erde. Wenn ich das kapiert habe, dann kann Gott etwas mit mir anfangen, indem er mich nämlich mit seiner Kraft füllt.

Gott begegnet dem Menschen in der Wüste. Wir hätten es lieber im warmen Wohnzimmer, im weichen Sessel, oder noch besser im Bett. Und wir stellen uns vor, dass Gott uns in einer Hochstimung begegnet. Tut er ja - - - auch! Aber in der Bibel spricht er häufiger mit Menschen in der

Wüste. An diesem Punkt holt Gott dich ab.

Ich welcher Wüste bist du?

- In der Wüste des „Keiner mag mich?“
- oder „Ich bin so hässlich?“
- oder „Ich kann nicht predigen, nicht singen, nicht Zeugnis geben?“
- oder sitzt du vielleicht in deiner Oase voll saftiger Kokosnüsse und lässt es dir gut gehen?

Ich bin mit dir!

Wenn du fragst „Wer bin ich schon?“, bietet er dir seine Kraft an. „*Ich werde ja mit dir sein!*“ (2. Mose 3,12) sagt er dem Mose. Das ist Gottes Antwort auch heute noch, wenn er dir einen Auftrag gibt. Paulus schreibt im 1. Korinther-Brief (1,26): „*Gott hat sich die Schwachen ausgesucht, die aus menschlicher Sicht Einfältigen, um so die Klugen zu beschämen. Gott nahm sich der Schwachen dieser Welt an, um die Starken zu demütigen. Wer von Menschen geringschätzig behandelt, ja verachtet wird, wer bei ihnen nichts zählt, den will Gott für sich haben.*“ Gott will den Schafhirten Mose, nicht den Adoptiv-Prinzen. Bist du klein? Freu dich! Bist du nicht so schlau wie andere! Sei froh! „*Ich werde ja mit dir sein!*“ ruft Gott dir zu, wenn du aus dem inneren Herzen weinst „Was bin ich schon?“

So spricht Gott auch in Jesaja: „*Wenn du durchs Wasser gehst, ich bin bei dir, und durch Ströme, sie werden dich nicht überfluten. Wenn du durchs Feuer gehst, wirst du nicht versengt werden, und die Flamme wird dich nicht verbrennen!*“ (43,2).

Im Markus-Evangelium erfahren wir, wie die Jünger loszogen: „*Jene aber gingen aus und predigten überall, während der Herr mitwirkte und das Wort durch die darauf folgenden Zeichen bestätigte!*“ (16,20) Später heißt es in Apostelgeschichte 11,21: „*Und des Herrn Hand war mit ihnen, und eine große Zahl glaubte und bekehrte sich zum Herrn.*“

Paulus fragt die Römer in Kapitel 8,31 ihres Briefes: „*Was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?*“ Gott



Mose vor ägyptischen Hieroglyphen. Szene aus dem Film „Prince of Egypt“.

sprach damals zu Mose und vor 2000 Jahren zu uns, niedergeschrieben in Matthäus 28,20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters.“

Ich werde dich gebrauchen

Einen weiteren interessanten Aspekt im Dialog Gott - Mose finden wir in 2. Mose 3,12. Ich formuliere es mit eigenen Worten: „Mose, du sollst erkennen, dass ich dich gesandt habe. Und zwar daran, dass du und das Volk ‚an diesem Berg‘ Gott dienen werdet.“

„Dieser Berg“ ist der Berg Sinai, an welchem Gott mit „lauter Stimme“ - also wohl für alle hörbar - zu Mose spricht und später Mose die Zehn Gebote diktiert.

Gott zeigt seinen Willen. Mose darf diese Botschaft transportieren und das Volk soll es hören und befolgen. Mose erhält also die Zusage: Ich werde dich gebrauchen, meinen göttlichen Willen zu verkünden. Daran sollst du erkennen, dass ich dich tatsächlich sende.

Ich bin!

Und nun kommen wir, denke ich, zum Höhepunkt des Dialogs: Gott nennt seinen Namen: „Ich bin, der ich bin“. Gott zeigt, dass er der Schöpfer allen Lebens ist. Alles ist nach seinem Muster. Er

ist Maßstab, er ist Original. In der Offenbarung heißt es „Ich bin das Alpha und das Omega, spricht der Herr, Gott, der ist und der war und der kommt, der Allmächtige“ (Offenbarung 1,8). Tausend Jahre sind für ihn wie ein Tag (2. Petrus 3,8). Es gibt eigentlich keine Maßeinheit, mit der ich Gott beschreiben könnte. „Ich bin ich!“ Das ist absolut. Wir kennen noch mehr solcher Begriffe.

Die „Unendlichkeit“ ist ein solcher Begriff. „Nie!“ ein anderer. „Ewigkeit“ - wer misst die „Ewigkeit“? Wir können sie nicht messen. Aber alles ist Bestandteil der Unendlichkeit. Ich Mensch muss mich an Gottes Herrlichkeit messen lassen.

Aber Gott bleibt nicht bei dieser Beschreibung seines Namens und Wesens. „Ich bin“ bedeutet im Hebräischen weit mehr. Nämlich: „Ich bin für euch da“ und „Ich werde immer für euch da sein.“ Dementsprechend soll Mose zu seinem Volk gehen und sagen: Der „Ich bin für euch da“ hat mich geschickt.

Dieser allmächtige Gott benennt sich sogar kurz darauf nach menschlichen Personen: „Ich bin der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. ... Das ist mein Name in Ewigkeit.“ Dieser Gott nennt sich der „Ich-bin-für-euch-da-Gott“.

Viel mehr als Worte

Der „Ich bin für euch da“ lässt es nicht nur bei Worten oder Taten aus dem Himmel, nein. „Ich bin für euch da“ bedeutete für Gottes Sohn vor 2000 Jahren, als Mensch auf diese Erde zu kommen und sich zu unserem Schmutzabtreter zu machen; zu einem, der sich selbst für andere aufgibt. Das ist Liebe! Gott sehnt sich nach einer Beziehung zu dir und mir. Gott möchte uns als „Du“ haben, als Gegenüber. Gott spricht von der Gemeinschaft der Gotteskinder gar als einer „Braut“. Und wie ein Bräutigam alles aufgibt, um seine Geliebte zu finden, so ist Gott.

Heute gebraucht Gott die Bibel, andere Menschen, Bücher, um zu uns zu sprechen. Höre ich es? Oder sind die Wünsche Jesu, die Appelle, die Mahnungen, das Flehen Luft für mich? Prallen sie ab an mir? Sehe ich das Feuer Gottes in der Wüste und gehe dran vorbei?

Wer hinschaut, sich darauf einlässt, der erlebt fassungslos: DU bist da, GOTT. Du lebst. Und ich höre den „Ich bin für dich da!“

Christoph Hüls





Überblick über biblische Bücher

1. Verfasser



Gott berief persönlich Amos und ließ ihn bestimmte Zusammenhänge sehen. Sein Name bedeutet „Jahwe hat getragen“.

Amos war Schafzüchter (Amos 1,1) und Maulbeerfeigenzüchter (Amos 7,14). Er stammte aus Tekoa in den Bergen Judäas. Gott rief ihn von seinen Herden weg und sandte ihn, um dem Volk Israel (Nordreich) zu weissagen (Amos 7,15).

Aus den von ihm benutzten landwirtschaftlichen Begriffen

intelligenten Menschen mit großer literarischer Begabung schließen. Man kann erkennen, dass er sich in der sozialen und politischen Situation des Nordreiches bestens auskannte, obwohl er im Südreich wohnte. Es fällt auch auf, dass Amos trotz andersdenkender Umgebung einen stark ausgeprägten Gerechtigkeitssinn hatte. Näheres aus seinem Leben ist nicht bekannt.



gen um 762/763 v.Chr. stattfand.

Amos war ein Zeitgenosse von Hosea, Jesaja, Jona.

3. Botschaft und Inhalt

Das Nordreich hatte in der Zeit von Amos eine politische Blütezeit. Allgemein nennt man die Zeit das ‚goldene Zeitalter‘ Israels und Judas. Nach Amos 6,1 war man sowohl in Zion (Südreich) als auch in Samaria (Nordreich) sorglos und sicher. Es gab blühenden Handel (Amos 8,5) und gewaltige Baukonjunktur (Amos 3,15). Gleichzeitig findet sich moralisch-ethischer und religiöser Tiefstand. Amos 6,13 spricht von Hochmut und Eigenruhm; man gibt sich Schlemmerei und Gelagen hin (Amos 4,1; 5,11; 6,4-6), in Amos 6,6b wird übermäßige Kosmetik erwähnt und man vertat die Zeit mit ‚Faseln‘ und Musik (Amos 6,5). Sexuelle Verfehlungen (Amos 2,7b) waren hoffähig, im Rechtswesen galten die Rechte des Stärkeren (Amos 3,10; 6,3), Unrecht und Betrug waren an der Tagesordnung (Amos 3,10; 5,7.10.12; 6,12; 8,5); die Armen wurden bedrückt, misshandelt und versklavt (Amos 2,6; 4,1; 5,11.12).

Es gab keine echte Frömmigkeit mehr. Zwar besuchte man gerne die historischen Orte wie Bethel, Gilgal und Beersheba (Amos 4,4; 5,5) und auch Samaria und Dan spielten eine große Rolle (Amos 8,14). Aber das alles war nur Formsache und kein echter Gottesdienst. Besondere Anklage wegen der Scheinreligiosität findet sich in Amos 2,8.

Die Botschaft von Amos ist eine eindeutige Gerichtsbotschaft. Jahwe, der Allmächtige wird als Kriegsherr kommen und die Völker einschließlich Israel richten. Dabei wird die Wegführung Israels angekündigt in Amos 5,5; 5,27; 6,7, 7,17.

2. Zeit

Nach Amos 1,1 schaute Amos in den Tagen Ussias [Asarjas] (König des Südreichs 792-740 v.Chr.) und Jerobeams II (König des Nordreichs 793-753 v.Chr.) die Gesichte und Botschaften, die er verkündigen sollte. Jerobeams Zeit ist in 2. Könige 14,23-29 nachzulesen. Eine nähere Eingrenzung erlaubt uns die Bezugnahme

auf das Erdbeben (Amos 1,1), das wohl von großer Wirkung gewesen sein muss, denn etwa 270 Jahre später wird es noch von Sacharja erwähnt (Sacharja 14,5). Josephus legt dieses Erdbeben, bestätigt durch archäologische Ausgrabungen in Hazor und Samaria, auf das Jahr 760/761 v.Chr. Aus Amos 8,9 könnte man eine Andeutung auf eine Sonnenfinsternis entnehmen, die nach Berechnun-



gen ist zu schließen, dass er sich in diesem Lebensbereich sehr gut auskannte. Er erwähnt Dreschschlitten (Amos 1,3), Erntewagen (Amos 2,13), Fallenstellen (Amos 3,5), Beweisführung bei Raub eines Schafes durch ein wildes Tier (Amos 3,12), eine besondere Rinderzuchttrasse (Amos 4,1), Pflügen (Amos 6,12).

Inhalt und Stil seiner Aufzeichnungen lassen auf einen



OS

Diese Wegführung erfolgte dann etwa 50 Jahre später im Jahr 722 v.Chr. durch die Assyrer.

Es klingt aber auch in der Botschaft von Amos durch, dass es einen bußfertigen Überrest Israels geben wird, den Gott bewahrt und zurückführen wird. Dieser Überrest wird den Segen Gottes erfahren, zu einem Segen für die Nationen werden und die Völker werden durch diesen Überrest zu Gott geführt (Amos 9,11-15).

4. Thema

Selbstsicherheit und Ungerechtigkeit führt ins Gericht Gottes

5. Schlüsselvers

„Denn so spricht Jahwe zum Haus Israel: Sucht mich und lebt! Und sucht nicht Bethel [auf] und geht nicht nach Gilgal und geht nicht hinüber nach Beersheba! Denn Gilgal wird ganz bestimmt gefangen wegziehen und Bethel wird zum Unheil werden. Sucht Jahwe und lebt, damit er nicht [für] das Haus Josef wie Feuer wirkt, das [um sich] frisst, und für Bethel niemand da ist, der löscht.“ (Amos 5,4-6)

6. Schlüsselwort

„Sucht *mich*“ (Amos 5,5) oder „Sucht *Jahwe*“ (Amos 5,6) oder auch: „Trachtet nach dem *Guten*“ (Amos 5,14).

7. Einteilung/Gliederung

1,1-2	Einleitung
1,3-2,3	Gerichtsandrohung über sechs Nachbarvölker Israels
1,3-5	Damaskus (Syrien)
1,6-8	Gaza (Philistää)
1,9-10	Tyrus
1,11-12	Edom
1,13-15	Ammon
2,1-3	Moab

2,4-16 **Gerichtsandrohung über Juda und Israel**

2,4-5 Juda
2,6-16 Israel

3,1-6,14 **Anklagerede gegen ganz Israel**

3,1-2 Israels Erwählung
3,3-8 Gott informiert und zieht ins Vertrauen

3,9-4,13 Gericht über Israel
5,1-17a Klagelieder über Israel

5,17b-20 Beschreibung des Tages Jahwes

5,21-27 Jahwes Sicht über Israels Gottesdienst

6,1-14 Israels Sorglosigkeit und Selbstsicherheit

7,1-9,10 **Fünf negative Visionen über Israel und dessen Reaktionen**

7,1-3 Die Heuschreckenplage

7,4-6 Das Feuer

7,7-9 Das Senkblei als Gerichtsmaß

7,10-17 Reaktion Israels: Man will nicht hören (siehe auch: 2,12)

8,1-3 Das reife Obst

8,4-14 Erneute Gerichtsbotschaft

9,1-6 Vision vom Herrn des Gerichts

9,7-10 Andeutung, dass nicht gänzlich vernichtet wird

9,11-15 **Rettung und Segnung nach dem Gericht**

9,11 Wiederherstellung Israels

9,12 Israel wird die Völker besitzen

9,13-14 Segen Gottes über das Land und seinen Ertrag

9,15 Dauerhaftes Wohnen im Land

8. Besonderheiten

8.1. Die literarische Form des Buches

8.1.1. Das Buch ist symmetrisch aufgebaut	Das Gericht kommt	Das Gericht kommt zum Ende
	Grund des Gerichts (5 Drohworte)	Art des Gerichts Fünf Visionen

8.1.2. Das Buch ist klar gegliedert:

Kapitel 1-2	8 x „So spricht Jahwe“ 1,3; 1,6; 1,9; 1,11; 1,13; 2,1; 2,4; 2,6
Kapitel 3-5	3 x „Hört dieses Wort“ 3,1; 4,1; 5,1
Kapitel 7-8	4 x „Also ließ mich der Herr, Jahwe (er)sehen“ 7,1; 7,4; 7,7; 8,1



8.1.3. Bei Amos finden wir eine fortschreitende Beschreibung

- vom Allgemeinen zum Speziellen
- vom Speziellen zum Detail.

8.2. Amos stellt neben den religiösen Sünden Israels besonders die sozialen Ungerechtigkeiten an den Pranger.

8.3. Die Umkehr, die jedoch nur eine halbe ist: „Ihr seid nicht bis zu mir umgekehrt“ (4,6; 4,8; 4,9; 4,10; 4,11)





Amos



8.4. Die verschiedenen Gottesnamen, wobei sechsmal die Bedeutung des Namens besonders betont wird: 4,13; 5,8; 5,27; 6,10; 9,6; 9,12

8.4.1. Jahwe ('JHWH') [ohne Zusatz]	48 x
8.4.2. Der Herr Jahwe ('adonai JHWH')	20 x
8.4.3. Jahwe der Heerscharen ('JHWH s'baoth')	8 x
8.4.4. Der Herr ('adonaj')	3 x
8.4.5. Jahwe, Gott der Heerscharen, der Herr	1 x
8.4.6. Gott ('el')	3 x

8.5. Die Betonung von Eigenschaften bzw. Tätigkeiten Gottes

Der Schöpfer	4,13; 5,8; 9,6
Der Herr der Geschichte	2,9; 2,10; 3,6; 4,6-11; 9,7
Der Richter	1,3-2,16

Im Gegensatz dazu: Andere Götter (Amos 5,26f).

8.6. Gott ist der brüllende Löwe (Amos 1,2; 3,4; 3,8) siehe auch: 5,19 (Von dieser Aussage her bildet Amos die Fortsetzung von Joel 4,16).

8.7. Das Prinzip von Ursache und Wirkung in Kapitel 1-2

„Weil sie...“, „so werde ich; und ich werde“

- 1,3 und 1,4,5 • 1,11 und 1,12 • 2,4 und 2,5
- 1,6 und 1,7,8 • 1,13 und 1,14 • 2,6 und 2,13
- 1,9 und 1,10 • 2,1 und 2,2,3

8.8. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel erwartet (3,2).

8.9. Der Grundsatz der Gottesbegegnung
„Schicke dich an, Israel, deinem Gott zu begegnen“ (Amos 4,12).

8.10. Gott informiert den Menschen (Amos 3,7; 4,13).

8.11. Amos und die Verbindung zu den 5 Mose-Büchern. Etwa 70 direkte und indirekte Hinweise, die auf diese Bücher Bezug nehmen.

8.12. Zitate/Hinweise auf Amos im Neuen Testament

Amos 5,13	„böse Zeit“	Epheser 5,16
Amos 5,14	„Hasst das Böse, liebt das Gute“	Römer 12,9
Amos 5,25-27	Zitiert in Apostelgeschichte	7,42-43
Amos 9,11-12	Zitiert in Apostelgeschichte	15,16-17

8.13. Messias-Hinweise bei Amos

8.13.1. Indirekte Prophetie

Amos wird vom 'geistlichen' Führer des Nordreichs beschuldigt, einen Aufruhr anzuzetteln (Amos 7,10).

Der Herr Jesus erfährt auf die gleiche Art die gleiche Beschuldigung (Lukas 23,2,5).

8.13.2. Direkte Prophetie

Das Aufrichten der Hütte Davids (Amos 9,11-12) ist nach Apostelgeschichte 15,16-17 auf den Herrn Jesus zu beziehen.

Friedhelm Keune



Der Deutschen liebste

Von der unterschied



Wenn ich manchmal euren Newsletter bekomme und fast zeitgleich den der israelischen Botschaft, da ist oft kein Unterschied ...“

Diesen „freundschaftlichen Hinweis“ gab vor ein paar Wochen ein lieber Freund, der in Deutschland als Israelfreund unumstritten ist.

Offensichtlich ist es verdächtig, wenn man als Christ dasselbe sagt wie Juden. Wenn ich als deutscher Journalist Ähnliches schreibe, wie die israelische Botschaft, wird meine Unabhängigkeit fraglich, gerate ich in den Verdacht, Propagandist israelischer Interessen zu sein. Wohl gemerkt: Verdachtsmoment ist nicht eine nachweisbar einseitige Berichterstattung, sondern lediglich die Ähnlichkeit meiner Artikel mit denen der Israelis.

Vielleicht muss ich klarstellen: Bislang habe ich die Nachrichten der israelischen Botschaft nicht bezogen, ich kenne sie gar nicht und sie gehören auch nicht zu meinen Quellen. Vielleicht sollte ich diese Publikationen aus Berlin der Medienflut hinzufügen, die täglich meinen Schreibtisch erreicht - und sei es nur, um meine Berichterstattung künftig bewusst davon zu unterscheiden?

In seinem empfehlenswerten Buch „Der Krieg in unseren Städten. Wie radikale Islamisten Deutschland unterwandern“ schreibt Udo Ulfkotte von dem tiefen Hass, der im Nahen Osten „beide Seiten immer wieder aufs Neue zu Gewaltaktionen gegen Zivilisten motiviert“ - so als wäre der Hass auf beiden Seiten derselbe und die Gewaltaktionen gegen Zivilisten von beiden Seiten dieselben.

Auch in diesem Falle scheint



Die Maske des Narren

Historie und Hintergründe zum Karneval

Der Rheinländer spricht vom Karneval, der Mainzer von der Fastnacht, der Schwabe nennt es Fasnet und für den Bayern ist es der Fasching. Hinter den verschiedenen Namensgebungen verbirgt sich dennoch ein und dieselbe Sache: Die inoffizielle fünfte Jahreszeit des allgemeinen Frohsinns, Höhepunkt für jeden Jecken und Narren der Nation.

Bis heute gehen die Meinungen über die Herkunft des Karnevals auseinander. Für die einen liegt der Beginn des närrischen Treibens im 12. Jahrhundert, da die Fastnacht hier zum ersten Mal nachweislich dokumentiert wurde. Vertreter dieser Sicht sehen den Karneval daher als ein dem christlichen Jahresablauf entsprungenes Fest. Dabei wird Fasching als die unmittelbare Zeit vor dem Beginn der katholischen Fastenperiode interpretiert. Ursprünglich ging es zuerst nur um den Dienstag mit seiner letzten Nacht vor der 40-tägigen Fastenzeit bis Ostern (Fastnacht - Nacht vor dem Fasten). Ehe die magere und düstere Zeit der Entsagungen anbrach, durften körperliche Bedürfnisse und Begehlichkeiten ein letztes Mal exzessiv ausgelebt werden. Angesichts der baldigen Beschränkungen bot sich hier so etwas wie die finale Gelegenheit, „das Leben noch einmal in seinen vollsten Zügen zu genießen.“ (1) Nachdem man sich „für die kommende Askese vorweg entschädigt“ (2) hatte, begann die Durststrecke der Restriktionen beim Essen und Trinken und der sexuellen Enthaltsamkeit.



Fastnachtfigur Federhannes aus Rottweil

Für die anderen ist diese Erklärung nur vordergründig richtig. Sie verweisen auf den weit vorher liegenden heidnischen Ursprung des Karnevals. Hier erklärt sich das Fest als eine Kombination aus alten Fruchtbarkeitsriten und Feierlichkeiten zur Austreibung des Winters.

Im antiken Rom wurden zur Wintersonnenwende um den 25. Dezember herum die sog. „Saturnalien“ gefeiert, Festivitäten zu Ehren des Erdgottes Saturn. Saturn galt als der Schirmherr der Saaten, so dass die Veranstaltungen um seine Person im Kern Anbetungsorgien zur Huldigung der Fruchtbarkeit waren und sich in der Regel als große Fressfeste präsentierten.

Zu den Saturnalien gehörte eine kurzfristige Aufhebung bzw. Verkehrung der bestehenden Ordnungen und Hierarchien. Spielerisch und hinter Masken versteckt (die anfänglich zur Vertreibung des Winters gedacht waren) wurden die Rollen vertauscht. Männer verkleideten sich als Frauen und Frauen als Männer, Sklaven wurden zu Herren und Herren dienten als Untergebene. Die Anonymität der Masken sprengte Befangenheiten und Grenzen und führte zu

ausgelassenem Schabernack mit ekstatischem Treiben. Ohne Gefahr der Bestrafung und Verfolgung konnte jeder seine Meinung sagen und insbesondere die Unteren nutzten die Gelegenheit, den Oberen unzensurierte Kritik entgegenzuschleudern. Über allem wachte ein für die Dauer der Saturnalien gewählter „König“ („Spottkönig“) als Zeremonienmeister.

Es fällt nicht schwer, wesentliche Bestandteile des Saturnalienfestes im heutigen Karneval wieder zu finden. Fresssucht und Schabernack, Rollentausch und Ausschweifungen hinter Masken, das zeitweilige Ausschalten von Konventionen und die Auflösung von Normen und Tabus, sowie der über allem schalkhaft schwebende Prinz, sind wiederkehrende Elemente der Saturnalien. Wie seinerzeit in Rom sammelt der Karneval alle Beteiligten (ungeachtet des Standes und der Herkunft) auf einer einheitlichen Stufe der Niveaulosigkeit. Der Kioskbesitzer schunkelt neben dem Bankdirektor, der Lehrer trinkt mit der Schülerin und die Oma aus dem Altenheim tanzt mit dem Wirt aus der Eckkneipe. In ihren Verkleidungen ziehen sie gemeinsam am Rosenmontag durch die Städte und schreien närrisch-provozierend ihre Geringschätzung der Obrigkeit gegenüber hinaus. Präsidenten, Politiker, Prediger

und andere Prominente werden gleichermaßen und ohne Maß durch den Kakao gezogen

Die Obrigkeit wird im Karneval karnikiert





und mit bitterer Häme getränkt.

Der Zusammenhang mit der römischen Geschichte macht zudem verständlich, warum sich gerade Köln und Mainz als Hochburgen des Karnevals präsentieren, denn mit den von den Cäsaren entsandten Besatzungsmächten kamen seinerzeit auch die Saturnalien ins Rheintal. Hier vermischten sie sich im Laufe der Zeit erst mit germanischen, dann mit christlichen Bräuchen.

Ebenso gewinnt vor diesem historischen Hintergrund die Übersetzung des Wortes „Karneval“ Begrifflichkeit. Aus dem Lateinischen „carne“ („Fleisch“) und „elevare“ („Aufhebung“, „Wegnahme“, „Abschied“) versteht sich das ausgelassene Treiben als die Aufhebung oder Wegnahme des Fleisches.

Nachdem im 4. Jahrhundert mit Kaiser Konstantin das Christentum offizielle Staatsreligion wurde und die römische Vielgötterei aufgehoben war, ließen sich die Kulte des Vergangenen bei der Masse des nur oberflächlich konvertierten Volkes schwer abschaffen. Anfangs wehrte sich die Kirchenleitung zwar noch gegen das heidnische Brauchtum, kapitulierte aber bald und lenkte kompromissbereit ein. So wurde dem Volk weiterhin das ausgiebige Feiern erlaubt, wenn es nur bereit war, pünktlich zum Beginn der Fastenzeit dem Fleisch lebe wohl („carni vale discere“) zu sagen. Dazu empfahl Papst Martin IV 1284, den Gläubigen zu erlauben, „etliche Tage Fastnacht zu halten und fröhlich zu sein.“ (3)

Kritiker dieser Wortdeutung führen eine andere semantische Zuordnung an, die aber in der Konsequenz einen ebenso eindeutigen Bezug zum heutigen Karneval hat. Hier wird Karneval genauso aus dem Lateinischen hergeleitet, und zwar von dem „carrus navalis“, dem „Schiffswagen“. Im vorchristlichen Babylon wurde ein reich geschmücktes Schiff auf Rädern zum Tempel des Gottes Marduk gezogen. Der Brauch erreichte Ägypten, wo Schiffswagen Teil der Verehrungszüge des Götterpaares Isis und Osiris wurden. Von Ägypten griff die Tradition nach Griechenland über. In Athen führte man Schiffswagen zu Ehren der Gottheit Dionysus mit (seines Zeichens in der Mythologie, analog zu Saturn, verantwortlich für Wein und Fruchtbarkeit). Schließlich erreichten die „carrus navales“ das Römische Reich.

In all diesen Städten zog das jeweilige Volk mit den Fahrgestellen durch die Straßen zu den Tempeln. Auf den Gefährten fanden sich Darstellungen der Götter, aber auch symbolische Abbildungen der Lust und Fruchtbarkeit, die mit entsprechend freizügigen Liedern besungen wurden. Möglicherweise sind in den alten Gesangstexten die Vorläufer der oft zweideutigen Karnevalsschlager zu sehen. Es verwundert nicht, dass Prostituierte an diesen Tagen, an denen alles erlaubt war, in großer Zahl unter den Prozessionsteilnehmern zu finden waren. Die Züge endeten bei den Tempeln, wo man „Gott ... und Göttern ... für die Fruchtbarkeit der Felder, der Gärten und der Ställe dankte und um ein neues fruchtbares Jahr bat. Die Ausgelassenheit des Volkes ... wurde noch dadurch erhöht, dass in den Tempeln und auf der Straße kostenlos Wein geschenkt wurde.“ (4)

Wer die verschiedenen Karnevalsumzüge der Moderne vor Augen hat, erkennt in den mitgeführten, üppig verzierten Wagen die „carrus navales“ der Römer resp. der Babylonier wieder.

Der Baseler Hochschullehrte Sebastian Brandt veröffentlichte 1494 einen Roman, in



dem er die karnevalistischen Schiffswagen als das beschrieb, was sie aus seiner Sicht tatsächlich waren: Gefährte ohne Ruder und Steuer, die ihre dem Laster und der Sünde verfallene Besatzung dem Lohn ihrer Narrheit auf dem in den Tod mündenden Strom schnell zuführten. Folgerichtig trägt das Buch den alles sagenden Titel „Das Narrenschiff“ und wird damit zu einer Metapher der in Sünde führunglos dahingleitenden Karnevalsgesellschaft schlechthin.

Die Reformatoren sprachen sich früh gegen die Fastnacht aus. Sie erkannten den dahinter stehenden Aberglauben und Götzendienst. In den Gebieten Deutschlands und Europas, wo der reformatorische Gedanke Fuß fasste, verschwand das Karnevalstreiben fast unmittelbar von der Bildfläche. Die Kompromissbereitschaft der römisch-katholischen Kurie waren die Reformatoren nicht bereit einzugehen. Für sie war der Karneval eindeutig „des Teufels Fastnacht“ (Gottesdienstverordnung von 1555).

Der Karneval trägt in seiner gesamten Herkunftsgeschichte das okkulte Gewand der Götzenanbetung und eine damit Hand in Hand gehende

Narrenschiff.
Mittelalterlicher
Holzschnitt.



Narrenschiff.
Mittelalterlicher
Holzschnitt.

Ausgelassenheit unter Aufhebung aller konventionellen Regeln und Moralvorstellungen. Er ist infolgedessen in seiner Prägung gottlos, also im wahrsten Sinne des Wortes los von Gott. Ein unbedarftes Mitmachen käme einem (wenn auch unbewussten) Kniefall vor dem Engel des Lichts als dem Fürsten der Finsternis und einem Rückfall in heidnische Gepflogenheiten gleich. Deshalb bleibt es bei der paulinischen Aufforderung an die Römer: „Lasst uns anständig wandeln wie am Tag; nicht in Schwelgereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Ausschweifungen“ (Römer 13,13), selbst, wenn es unsere Nachbarn, Mitschüler und Arbeitskollegen „befremdet, dass wir nicht mitlaufen in demselben Strom der Heillosigkeit“ (1. Petrus 4,4).

Eine interessante Randnotiz mag als weiteres Indiz der Gottesferne des Faschings gelten. Am 11.11. eines jeden Jahres um 11:11 Uhr beginnt die Saison der Narren. Den Vorsitz bei einer Fastnachtssitzung hat der so genannte Elferrat. Sitzungen selbst und Umzüge beginnen offiziell in der Regel um 11 Minuten nach einer vollen Stunde und so mancher Faschingsverein führt eine 11 in seinem Wappen. Prof. Dietz-Rüdiger Moser legt dazu folgende Deutung vor: „Wer jene zehn Gebote überschritt, die einst Mose auf dem Berg Sinai empfing, trat ins ‚Reich der Elf‘, ins Reich der Anmaßung, der Maßlosigkeit und des Unglaubens“ (5), es ist

die Zahl, die Gottes Gebote und damit Gott um eins übertrat. Mit der 11 stellte sich der Mensch symbolisch außerhalb des göttlich vorgegebenen Handlungsrahmens.

Aber nicht nur deshalb antwortet der bibelgläubige Christ auf die närrische Frage: „Wollemer se ‘neilasse?“ mit einem entschiedenen „Bloß nicht!“ Denn selbst unter Ausblendung der widergöttlichen Wurzeln des Faschings sind die tollen Tage auch so mitnichten toll. Sie sind, wie die Masken, die getragen werden, nur Fassade, hinter denen das Lächeln bald in Erkenntnis der Ergebnisse der Auswüchse und im Bewusstsein des Selbstbetrugs und der Enttäuschung erstarrt. Gott sieht hinter die Masken und deckt auf, dass „sogar beim Lachen das Herz Kummer haben kann und zuletzt aus Freude Traurigkeit wird“ (Sprüche 14,13).

Wenn die feiernde Menge vorbeigezogen ist, bleibt eine Schneise der Verwüstung zurück. Wie viele Ehen werden zerbrochen, Frauen und Mädchen entwürdigt, ungewollte Kinder abgetrieben oder schutzlos in die Welt geworfen; wie viel Ehre versinkt im Suff und wie viele Freundschaften enden im Streit; wie viel Verlästerung und Verunglimpfung muss Gott sich gefallen lassen! Der Schaden ist oft irreparabel und kann durch die eilig aufgesuchte Fastnachtsbeichte nicht egalisiert werden. Den jährlich 700 Kubikmetern Abfall des Kölner Karnevals steht

ein nicht wieg- und zählbarer psychischer und seelischer Scherbenhaufen gegenüber.

Polizeiobermeister Roland Schübert war jahrelang Karnevalspräsident und überzeugter Faschingsanhänger. Dann wurde er Christ. Seitdem sieht er den alten Frohsinn mit differenziert ablehnendem Blick: „Was hat es gebracht, wenn ... gesoffen wurde ohne Ende, Streit entstand ohne Versöhnung und so Beziehungen entzwei gingen? ... Heute kann ich als überzeugter Christ sagen, dass ich im Fasching fehl geleitet wurde.“ (6)

Auch Klaus Sturm, Pfarrer in Württemberg, meldet kritische Bedenken an: „Die heidnische Seite der Fastnacht ... ist ... abzulehnen, wenn die Vorstellungen der närrischen Feste abergläubische Kraft gewinnen. Das Liebäugeln mit dem Okkulten, Satanischen und Abgründigen wird dann leicht zu einem nicht mehr spielerisch gemeinten, sondern bitter ernst genommenen Experimentieren mit dem Chaos“ (7) und - man ist geneigt zu ergänzen - mit der Sünde insgesamt.

Letztlich taucht der Feiernde im jährlich wiederkehrenden Karnevalstaumel in die Leere seiner inneren Orientierungslosigkeit ab. Es geht nicht darum, Spielverderber zu sein und einen Kreuzzug gegen den Karneval loszutreten. Der bibelgläubige Christ kann aber zeugnishaft verdeutlichen, dass er etwas Besseres als Erheiterung auf Zeit gefunden hat, nämlich bleibende Freude durch Vergebung und Frieden mit Gott. So wie auch Robert Schübert, der zu dem Ergebnis kam: „Als Christ brauche ich Karneval nicht mehr. ... Als Christ verstecke ich mich nicht hinter einer Maske. ... Das Leben ist mit Jesus Christus viel ... ausgewogener und lebensnäher.“ (5), denn Gott hat seinen Sohn gesandt, „damit wir Leben haben und es in Überfluss haben“ (Johannes 10,10).

Martin v. d. Mühlen 

Quellennachweis:

(1) Shea, Robert: Karneval - Fastnacht - Fasching. www.serve.com, S. 1, September 2003.

(2) Rehder, Mathes: Ein närrisches Heiden-Spektakel. In: *Wochenend Journal des Hamburger Abendblatts*, 21./22. Februar 1998, S. 1.

(3) Forst: Fasching, Karneval - Geschichte und Entwicklung. www.forstfasching.de, S. 1, September 2003.

(4) Hochstädter, W.: Harmloser Karneval? *Volksmissionarische Schriftenreihe*, Heft 106, Schriftenmissionsverlag Gladbeck, o.J.

(5) Hagemann, Herbert: Turmstrafe für Narren. In: *General-Anzeiger*, o.J., S. 14.

(6) Schübert, Roland: Christen beim Karneval? In: *idea-spektrum*, Februar 1996.

(7) Sturm, Klaus: Wie toll sind die tollen Tage? In: *idea-spektrum*, Februar 1994, S. 21.



Schreib mal wieder!



Aufgelesen

„Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt.“ (1. Johannes 5,13)

Schreib mal wieder!“ So warb die Deutsche Post vor Jahren für mehr Umsatz. Doch genützt hat das nichts, denn es werden immer weniger private Briefe geschrieben. Und das ist auch nicht verwunderlich. Denn telefonieren ist inzwischen weit billiger, geht um ein Vielfaches schneller und bequemer, und man hat gleich die Antwort. Geschrieben werden allenfalls noch E-Mails oder SMS - auch wenn diese nur eine verstümmelte Art des Schreibens ist.

Nicht vergessen wollen wir bei diesem Thema, dass auch Gott geschrieben hat, nämlich die Zehn Gebote auf steinerne Tafeln (2. Mose 31,18). Und darüber hinaus hat Gott viele seiner Knechte beauftragt, in seinem Namen zu schreiben.

Zwei Methoden gibt es ja, durch die das Wort Gottes verbreitet wird: mündlich und schriftlich. Dabei hat Gott besonderen Wert darauf gelegt, dass sein Wort in schriftlicher Form vorliegt. In dieser Form - der Bibel - ist es die Grundlage unseres Glaubens. Ausdrücklich erwähnt das auch Johannes in dem oben zitierten Bibelvers: Er schreibt, um den Glauben zu festigen und die Gewissheit des ewigen Lebens zu vermitteln. Rund 75 Mal lesen wir im Neuen Testament „es steht geschrieben“ oder „wie geschrieben steht“. Das macht deutlich, wie wichtig das geschriebene Wort in den Augen Gottes ist.

Auch in anderen Bereichen prägt das geschriebene Wort entscheidend das Bild der Menschheit. Die schriftlich überlieferten Gedanken der Griechen Sokrates und Platon, die vor 2400 Jahren lebten, beein-

flussen die abendländische Kultur bis heute. Das Buch von Charles Darwin „Die Entstehung der Arten“ legte die Grundlage für die verheerende Evolutionslehre. Die in den Büchern „Das Kapital“ von Karl Marx und „Mein Kampf“ von Hitler entwickelten Gedanken hatten innerhalb von weniger als 30 Jahren mehr als 100 Millionen Tote zur Folge und veränderten radikal das Gefüge der Völkerwelt. Und seitdem hat in unzähliger Vielfalt verbreitetes geschriebenes Wort binnen weniger Jahrzehnte dazu geführt, dass biblisches Wissen und zum Überleben der Gesellschaft notwendige biblische Grundsätze für Ehe, Familie und Erziehung weltweit fast ausgerottet worden sind und für die Menschheit dadurch ein Chaos sondergleichen bevorsteht. Haben wir dem nichts entgegen zu schreiben?

Gott hat seine Apostel und andere zum Schreiben beauftragt. Gottes Wort ist zwar seit den Tagen der Apostel vollkommen abgeschlossen. Doch denke ich, dass über das Wort Gottes immer noch nicht nur gepredigt, sondern auch geschrieben werden muss - heute vielleicht dringlicher denn je. Mir war es zu Beginn meines Glaubenslebens eine große Hilfe, dass mein geistlicher Vater mich über Jahre in Glaubensfragen brieflich betreut hat.

Gesprochenes Wort verhallt und kann schnell vergessen werden. Geschriebenes kann man immer wieder nachlesen, auch ist es meist sorgfältiger formuliert.

Deshalb: Schreib mal wieder! - per Brief, E-Mail, SMS, schreib an wen du nur kannst - an andere Geschwister, an Verwandte und Bekannte. Schreib vom Evangelium, von der Größe und Heiligkeit Gottes, von seiner Liebe und Hilfe, damit auch auf diese Weise mancher von Gott und seinen Absichten mehr erfährt.

Otto Willenbrecht